

\$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly.

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. W. Krauß.

Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Mat. 10, 14.

39. Jahrgang. — Februar.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1904.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

I n h a l t.

	Seite
Ansprache, verlesen zur Eröffnung der New York- und New England-Lehrer- konferenz, versammelt vom 28. bis 30. Dezember 1903 zu Meriden, Conn.	33
Helps for Conducting Lessons according to "Practical Geography for Common Schools."	40
Der jüdische Gottesdienst	44
Volkschulen und Volksschullehrer vor hundert Jahren	48
Katechismusübung in alter Zeit	54
Statistischer Schulbericht des New York- und New England-Konferenzbezirks im Östlichen Distrikt	56
"Erbkönig" nach der "höheren Kritik" eines Neuseeländers im Jahre 3000.	58
Konferenzbericht	59
Vermischtes	60
Einführung	61
Altes und Neues	61
Korrespondenz-Ecke	63
Dank	64

Evang. - Luth. Schulblatt.

39. Jahrgang.

Februar 1904.

No. 2.

Ansprache,

verlesen zur Eröffnung der New York- und New England-Lehrerkonferenz,
versammelt vom 28. bis 30. Dezember 1903 zu Meriden, Conn.

(Auf Beschluß der Konferenz eingesandt von A. E. Franke, Vorsitz.)

Beliebte und geehrte Kollegen!

Zum drittenmal ist es mir vergönnt, zur Eröffnung unserer Sitzungen die Ansprache zu halten. Es gereicht mir das diesmal zur besonderen Freude, da unsere Konferenz nun fünf und zwanzig Jahre besteht, meine Wenigkeit zu Anfang als Schriftführer dienen durfte, wie das erste Protokollbuch ausweist, und heute zur Eröffnung als Vorsitzender dienen darf.

Wir lesen fast wöchentlich, daß Gemeinden, Gemeindeschulen, Pastoren, Lehrer u. a. m. innerhalb unserer Synode ihr silbernes oder goldenes Jubiläum feiern. Da dürfen wir auch unsers fünf und zwanzigjährigen Bestehens als Lehrerkonferenz gedenken. Es ist uns dies vom Erzhirten und Bischof unserer Kirche beschied, darum laßt uns dieser Thatsache uns freuen und fröhlich darüber sein; laßt uns aber auch bitten: „O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!“ auch sprechen: „Soli Deo gloria!“

Im Folgenden wird über die Entstehung und den Fortbestand unserer Konferenz die Rede sein, damit wir lernen, dankbare Hände zu erheben zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen, daß er uns gewürdigt hat, Handlanger am Aufbau seines Gnadenreiches zu sein und Glieder unserer Lehrerkonferenz.

Jede Gemeinde hat eine Vorgeschichte; so auch unsere Konferenz. Von unserm Emigrantenmissionar in New York wurde mitgeteilt, daß vor sieben und zwanzig Jahren einige Pastoren und Lehrer, die an Gemeinden unserer Synode in und um New York thätig waren, sich ein paarmal in seiner Office versammelten und gemeinschaftlich über Schulangelegenheiten konferierten, aber sich nicht als Konferenz, die einen eigenen Namen annahm, organisierten.

Im Herbst 1876 wurden Einladungen zu einer Lehrerkonferenz ausgesandt; die Versammlung sollte in der St. Matthäus-Gemeindeschule in

Albany, N. Y., stattfinden. Am festgesetzten Tage hatten sich sechs Lehrer eingestellt, drei von New York und Umgegend kommend, zwei in Albany thätig und einer aus Roudout, N. Y. Es wurde einen halben und einen ganzen Tag konferiert, der Lehrer loci hielt zwei Stunden vor den versammelten Kollegen Schule, dann wurde über Verschiedenes gesprochen. Da aber keine Referate vorlagen, konnte wenig gesagt werden, was zur Weiterbildung im Amte oder zur Freudigkeit im Berufe hätte dienen können. — Beschlossen wurde, in den Weihnachtsferien eine ordentliche Konferenz in Williamsburg, N. Y., zu halten. Einige Referate und eine Katechese über „Die guten Werke“ sollten dann geliefert werden. Die übrige Konferenzzeit wurde mit Betrachtung der Sehenswürdigkeiten in Albany ausgefüllt.

In den Weihnachtsferien versammelten sich dieselben Lehrer und außer ihnen noch einige andere Kollegen aus der Umgegend zu Williamsburg. Es wurde an zwei Tagen konferiert und die Verhandlungen wurden zu Protokoll genommen, aber diese Protokolle wurden nicht verlesen und sind auch wohl nicht mehr vorhanden. Die Konferenz vertagte sich sine die! Die Ursache war folgende. Wie in einem Referat über unsere Gemeindeschulen, bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums unserer Synode, im Berichte des Östlichen Distrikts gesagt wird, daß „zu Anfang unserer Synode die Lehrer an unsern Gemeindeschulen aus Deutschland eingewanderte Lehrer waren, daß dieselben, gleich verschiedenen Vögeln, nicht egal sangen“, so war es auch mit den Gliedern dieser Konferenz: sie bestanden der Mehrzahl nach aus eingewanderten Lehrern. Aus zwölf Lehrern, welche zugegen waren, waren nur vier in Addison ausgebildet. Daß nicht alle egal sangen, das heißt, nicht eines Sinnes und Geistes waren, zeigte sich bei der Besprechung der Katechese; die Addisoner hatten den Katechismus von Dr. Joh. Conr. Dietrich inne und sprachen nach der Definition im Dietrich, deshalb wurden sie, weil sie ihren Standpunkt betreffs der Lehre über die guten Werke behaupteten, die „vom Dietrich College“ gescholten. — Auch war ein anderer Ausdruck, nämlich daß die Herren Pastoren Pfaffen genannt wurden, den Addisonern anstößig, zumal sie im Seminar gelehrt worden waren: Der Pastor ist der Schulaufscher, und ein Lehrer wird wohlthun, wenn er ihn als solchen achtet und ehrt. Der Pfaffenhaß war uns ganz fremd. Da von uns Addisonern keine sichere Zusage zum Besuch von weiteren Versammlungen erfolgte, wurden keine Konferenzen gepflogen bis zur Karwoche 1878.

Im Herbst und Winter des Schuljahres 1877—1878 besuchten drei Lehrer, ein in Deutschland ausgebildeter Lehrer, der recht stand, und zwei Addisoner, einander öfters; in ihren Gesprächen machte sich das Bedürfnis fühlbar, mit Kollegen gleichen Sinnes zu verkehren, um Schulangelegenheiten zu besprechen und miteinander sich weiterzubilden.

Einer der Addisoner machte sich daran, durch Korrespondenzen mit den im Umkreis bis Albany, Roudout und Boston thätigen Lehrern aus Addison die Gründung einer Konferenz zu beraten. Der Herr der Kirche lenkte die

Herzen, daß sich alle Abdisoner und zwei eingewanderte Lehrer dazu bereit erklärten. So wurde denn eine Versammlung auf den 16. bis 18. April 1878 in der St. Matthäusschule in Albany berufen (an dieser Schule war nun auch ein Abdisoner thätig) und daselbst diese unsere Konferenz gegründet, wie unser erstes Protokollbuch ausweist.

Während des vorhin genannten Herbstes und Winters war es einem bei New York im Amte stehenden Abdisoner vergönnt, mit mehreren Lehrern bekannt zu werden, die zum Lehrerverein der ersten Distriktskonferenz des New York-Ministeriums gehörten. Dieser Verein hatte monatliche Versammlungen; zu diesen wurde der Abdisoner mitgenommen und zugelassen. Als der Vorsitzende dieses Vereins vernahm, daß die zur Missouri-Synode gehörenden Lehrer die Gründung einer Konferenz im Plane hätten, legte er seiner Konferenz die Frage vor: Ist es nicht zum Vorteil für uns, die missourischen Lehrer aufzufordern, sich mit uns zu einer gemeinschaftlichen Konferenz zu vereinigen? Die Antwort des Vereins lautete: In unsern Verhandlungen werden nur pädagogische Fragen und keine Unterscheidungsfragen in der Religion erörtert; wenn die Lehrer der Missouri-Synode sich dazu verstehen, liegt einer Vereinigung nichts im Wege.

Der zugelassene Gast wurde ersucht, den missourischen Lehrern bei ihrer nächsten (ersten) Zusammenkunft diese Vereinigungsangelegenheit zu unterbreiten. Am 16. April 1878 wurde unsere Konferenz, wie bereits gesagt, in Albany gegründet. Die Vereinigungsfrage wurde gleich zu Anfang erörtert; da die Kollegen aber bedachten, daß bei den pädagogischen Fragen und besonders bei Besprechung der Praktika in der Religion, die vor der vereinigten Konferenz gehalten würde, die Abdisoner nicht stumme Hunde sein dürften, von der andern Seite aber geltend gemacht werden könne, wir hätten das Prinzip, keine Unterscheidungslehren zu treiben, so hielt unsere Konferenz es für geraten, einstweilen von der Vereinigung abzusehen. Um aber den Verein nicht vor den Kopf zu stoßen, wurde beschlossen, durch unsern Sekretär den Verein zu unserer nächsten Zusammenkunft einzuladen, um, wenn möglich, die Vereinigungsfrage gemeinschaftlich zu beraten.

Nachdem diese Angelegenheit erledigt worden war, wurde eine Ordnung der vorliegenden Arbeiten aufgestellt. Nun möchte gefragt werden: Hatten denn die Gründer unserer Konferenz auch für genügend Material gesorgt, um die dreitägige Sitzungszeit nutzbringend auszufüllen? Das Folgende giebt Antwort. Erstens: Ein Aufsatz aus den pädagogischen Schriften von Kellner, überschrieben: „Zweck und Nutzen von Lehrerkonferenzen“, wurde verlesen und besprochen. Dieser Aufsatz belehrte die Kollegen: a. wie dieselben (Konferenzen) entstanden seien; b. wie sie abzuhalten seien; c. wozu sie dienen sollen u. Die Abhandlung war so recht dazu geeignet, einen Eifer für Konferenzen zum Nutzen der Schulen, als auch Freude im Amte, Eifer und Treue im Berufe zu erwecken. Zweitens: Ein Glied hatte ein Referat: „Die Kennzeichen einer guten Schule“,

angefertigt, das ebenfalls verlesen und besprochen wurde. Drittens wurde eine praktische Lektion über die Worte: „Gelitten unter Pontio Pilato“, verbunden mit der Leidensgeschichte unsers Heilandes, von einem Gliede mit anwesenden Schülern gehalten und hernach scharf kritisiert, aber in brüderlicher Liebe und Eintracht. Viertens wurde ein Aufsatz: „Unsere Stellung zu den Staatschulen“, verlesen, und fünftens wurden neue Themata zur Bearbeitung für die nächste Zusammenkunft in den Sommerferien ausgegeben, denn laut eines Beschlusses sollten jährlich drei Zusammenkünfte: zu Ostern, in den Sommerferien und in den Weihnachtsferien, stattfinden. Dieser Beschluß wurde auch zwei Jahre lang treulich ausgeführt; dann stellte es sich heraus, daß es den meisten Kollegen nicht möglich war, in der Karwoche überhaupt zur Konferenz zu kommen oder die volle Sitzungszeit über anwesend zu sein. In Anbetracht der hinderlichen Zustände wurde beschlossen, die Osterkonferenzen fallen zu lassen, die beiden andern Konferenzzeiten aber einzuhalten, was auch bis zum Jahre 1881 geschehen ist.

Hier ist etwas nachzuholen. Zur zweiten Versammlung, die vom 29. bis 31. Juli 1878 in der St. Johanneschule zu Port Richmond, Staten Island, gehalten wurde, war der Lehrerverein von New York vom Sekretär eingeladen worden, aber nur zwei Glieder desselben waren erschienen, deshalb konnte die Vereinigungsangelegenheit nicht besprochen werden. — Die sechs Konferenzglieder und zwei Pastoren, zu Port Richmond wohnhaft, konferierten fleißig während der drei Tage. Einige eingewanderte Lehrer an Gemeindeschulen unserer Synode, in Brooklyn und in der Stadt New York, kamen ein Stündchen zu der einen oder andern Sitzung während der drei Tage, äußerten sich aber dahin, daß diese neugegründete Konferenz nicht von langer Dauer sein würde! Die Gründer unserer Konferenz hegten das Verlangen, daß sich alle an unsern Schulen in der Umgegend thätigen Lehrer dieser Konferenz anschließen möchten. Auf den Rat der beiden anwesenden Pastoren wurde ein Bittschreiben an die Missouri-Pastoralkonferenz von New York und Umgegend gerichtet, dahin lautend: die Herren Pastoren möchten ihre Lehrer nötigen, zu der Versammlung dieser Konferenz, die in den nächsten Weihnachtsferien, vom 2. bis 4. Januar 1879, in der St. Johanneschule an der 119. Straße, zwischen der 2. und 3. Avenue, stattfinden solle, zu kommen. Dieses Bittschreiben hatte zur Folge, daß die Gliederzahl von 6 auf 11 stieg, daß auch mehrere Pastoren der Pastoralkonferenz an verschiedenen Sitzungen teilnahmen, vom Lehrerverein sich sieben Lehrer einfanden und auch drei alleinstehende Lehrer kamen. Nun war durch Gottes Segen und Beistand der Fortbestand unserer Konferenz gesichert und sie hat trotz mancher drohenden Gefahr der Auflösung, wie wir später hören werden, bis heute fortbestanden.

Obwohl die Hälfte der Glieder des Lehrervereins sich zu diesen Sitzungen unserer Konferenz eingestellt hatte, kam doch die Vereinigungsfrage nicht auf

die Tagesordnung, da der Vorsitz der Vereins dem Sekretär unserer Konferenz folgende Erklärung gemacht hatte: Es wird demnächst ein Riß in unserm Verein entstehen, indem einzelne Gemeinden hier und in Brooklyn aus der Synode des New York-Ministeriums austreten werden, dann kann unser Lehrerverein als solcher nicht so fortbestehen; es werden aber dann wohl einzelne Glieder Aufnahme suchen. Unsere Konferenz gedieh, indem sich auch bald mehrere solche Lehrer bei uns zur Aufnahme meldeten und aufgenommen wurden, da ihre Gemeinden zur Protestpartei gehörten, die an diesen Gemeinden thätigen Pastoren zur Konferenz der Missouri-Pastoren zugelassen und aufgenommen wurden. An folgenden Orten fanden unsere Versammlungen dann statt: Vom 7. bis 9. April 1879 in der St. Johanneschule zu Williamsburg; vom 6. bis 8. August 1879 in der St. Matthäuschule zu Albany; am 29. und 30. Dezember 1879 in der Immanuelsschule zu Brooklyn; am 12. und 13. August 1880 in der Immanuelsschule zu Rondout; vom 28. bis 30. Dezember 1880 in der St. Johanneschule zu Brooklyn; am 10. und 11. August 1881 in der St. Johanneschule zu Philadelphia, Pa. — Die Osterkonferenz fiel von diesem Jahre an weg. Zu der Versammlung in Philadelphia hatten sich leider wenig Glieder unserer Konferenz eingestellt, zur Freude der wenigen anwesenden Glieder waren jedoch sechs Kollegen der Baltimore-Lehrerkonferenz auf eine an sie von uns ergangene Einladung erschienen.

Nach Eröffnung dieser Tagung wurde beschlossen, die New York-Lehrerkonferenz als solche für diese Sitzungstage zu vertagen, und die vereinigte Lehrerkonferenz von New York und Baltimore trat in Sitzung. Diese vereinigte Konferenz beschloß dann, im folgenden Sommer (1882) in Williamsburg, N. Y., sich zu versammeln. Aber leider wurde in dem Sommer nichts aus der geplanten Versammlung, sondern einige Jahre später fanden zwei Versammlungen statt. Unsere Konferenz aber tagte wieder in den Weihnachtsferien 1881 zu Williamsburg. So ist es gekommen, daß der Beschluß der Gründer, dreimal im Jahre zu konferrieren, darauf beschränkt wurde, wie seit 1881 gebräuchlich, nur in den Weihnachtsferien zusammenzukommen.

Auf dieser letztgenannten Konferenz am 29. und 30. Dezember 1881, wurde auch über die Gnadenwahl verhandelt, indem Herr Pastor Beyer sen. auf Wunsch der Konferenz einen Vortrag hielt, in welchem er erst in kurzen Zügen die geschichtlichen Fakta über die Entstehung des Gnadenwahlstreites anführte und sodann den Unterschied in der Lehre unserer Synode von der Gnadenwahl von derjenigen der Gegner klar darlegte. Die Konferenz faßte dann folgenden Beschluß: „Wir, zur Missouri-Synode gehörenden Lehrer aus der Stadt New York und Umgegend, in Sitzung in Williamsburg, N. Y., am 29. Dezember 1881, bekennen uns im Artikel von der Gnadenwahl zu der Lehre, die im Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche niedergelegt und von

unserer teuren Synode bisher durch Gottes Gnade festgehalten worden ist.“ (Citirt aus dem Protokoll.) Dieser Beschluß wurde dann zur Veröffentlichung an die Redaktion unseres „Lutheraner“ gesandt.

Im Jahre 1881—1882 trat eine Veränderung in der Gliedschaft unserer Konferenz ein; drei der Gründer waren nach dem Besten veretzt worden und einer war gestorben, so daß nur noch zwei der Gründer zur Konferenz gehörten. An Stelle der Ausgeschiedenen traten andere Abdisoner ein, darunter einer in Rockville, Conn. Dazu kamen mehrere Lehrer aus der Protestpartei, so daß die Gliederzahl wuchs. — Der Lehrerverein des New York-Ministeriums war eingegangen und an dessen Statt die New York-Lokallehrerkonferenz ins Leben getreten, die heute noch fortbesteht und monatliche Zusammenkünfte pflegt.

In der Weihnachtsversammlung unserer Konferenz, im Jahre 1882, wurde der vor acht Jahren selig heimgegangene Direktor C. Bohm zum Vorsitzenden erwählt. Auf dieser Versammlung drohte unserer Konferenz abermals eine Auflösung, indem der Plan gehegt wurde, eine Konferenz aller lutherischen Lehrer des Ostens ins Leben zu rufen, die im Sommer des Jahres 1883 ihre erste Versammlung zu Williamsburg abhalten wolle. Ein Komitee, das ein Jahr zuvor von unserer Konferenz eingesetzt worden war, diese Angelegenheit zu beraten und auf dieser Versammlung zu berichten, brachte den Vorschlag ein, diese unsere Missouri-Lehrerkonferenz als solche ganz fallen zu lassen. Gegen dieses Vorgehen wehrten sich die von Abdisson kommenden Glieder unserer Konferenz, indem sie erklärten: Wir missourischen Lehrer „sind gehalten, da, wo mehrere Lehrer sich leicht erreichen können, Distriktskonferenzen zu errichten, darin Protokoll zu führen und dasselbe sodann der Synode zur Beurteilung vorzulegen“. („Synodal-Handbuch.“) Nach dieser Bestimmung wisse auch ein jeder in Abdisson ausgebildete Lehrer, daß er verpflichtet sei, beim Eintritt ins Schulamt sich der Lehrerkonferenz seines Distrikts oder Bezirks anzuschließen. Nach diesen Erklärungen wurde der gemachte Vorschlag zurückgezogen und dafür folgender vorgelegt: Die Weihnachtskonferenz wird als offizielle Missouri-Lehrerkonferenz fortbestehen, dagegen soll im Sommer eine Konferenz aller lutherischen Lehrer des Ostens, einerlei zu welcher lutherischen Synode gehörig, in Williamsburg sich versammeln.

Der Vorsitzende unserer Konferenz sprach sich dann dahin aus: „Durch die ins Leben getretene Lokalkonferenz ist den Gemeindeschulen in und um New York ein gedeihlicher Fortgang erwachsen, denn es befinden sich die Schulen dieser Mitglieder zur Zeit in einem blühenden Zustande“, und es sei doch die Hoffnung zu hegen, daß durch die zu gründende Konferenz das ganze Gemeindeschulwesen des Ostens zur Blüte kommen würde. Nach dieser Aussprache wurde der zweite Vorschlag einstimmig angenommen. Aber nur zweimal, im Sommer 1883, in der St. Johannesschule zu Williams-

burg, und 1884, in der Immanuelsschule, damals an der 84. Straße, zwischen der 3. Straße und Lexington Avenue, N. Y., fand eine Zusammenkunft der Allgemeinen Konferenz statt. Sie schloß dann wieder ein.

Die Lokalkonferenz, bestehend aus Lehrern unserer Synode in und um New York, besteht fort, und unsere New York- und New England-Lehrerkonferenz besteht nun fünfundzwanzig Jahre und hat durch Gottes Gnade und Segen, nach fünfjährigem Kampf ums Dasein, in den letzten zwanzig Jahren in Ruhe und Eintracht ihre Versammlungen in den Weihnachtsferien abhalten können. In Ruhe, das heißt, nicht in einer trägen oder schlafenden, sondern in einer regen, vorwärtstrebenden Ruhe, die jedem Gliede von großem Nutzen gewesen ist und seinen Pflegebefohlenen zum Segen gereichte. Die Eintracht unter den Gliedern war und ist eine im rechten Sinn und Geist, so daß die meisten unter uns sich wochenlang auf die Tage kollegialischen Beisammenseins freuen.

In diesen fünfundzwanzig Jahren hat die Gliederzahl sehr variiert: anfangs sechs, nun zweiunddreißig; in der Zwischenzeit sind einundfünfzig verschiedene andere Kollegen Mitglieder gewesen. Die Namenliste derselben ist: A. Gießmann, J. Richter, C. Homann, M. Ulrich, E. A. J. Steintraub, J. Wipbeck, J. Meier, A. Breihan, P. Rupprecht, W. A. Engelbert, R. Seibel, J. Meibohm, H. Ilse, A. Hundertmark, G. Fleischmann, D. Bahnemann, J. C. Rambeiß, A. G. Frinke, A. B. Johnson, M. Frieser, R. Schmidt, H. Lemke, H. Aubke, G. Bög, R. Bachhaus, M. Pohlmann, H. Voigt, J. G. Twietmeyer, A. Hiller, J. B. Müller, C. H. Meier, in Addison ausgebildet; ferner: G. Schulte, A. Weißel, C. Senne, H. Gerding, D. Hanfer und A. Beyer, im Gymnasium zu Fort Wayne gewesen; eingewanderte Lehrer: C. Bohm, L. Wedekind, G. Örle, F. Rother, H. Meißner, Ch. Merker, W. Asche, L. Flügel, R. Wagemann, R. Hiller, W. Bierfuß, H. Mahlich, A. Beck und Hartmann.

Nun möchte vielleicht einer unter uns fragen: Kann auch jetzt von unsern Schulen gesagt werden, daß sie sich in einem blühenden Zustand befinden, wie vor zwanzig Jahren von den Schulen der New York-Lokalkonferenz gesagt wurde? Unser statistischer Schulbericht giebt die Antwort. — Wenn auch einzelne Schulen in Alt-New York und Brooklyn eine Abnahme an Schülern aufweisen, wegen der veränderten Einwohnerchaft, so sind andere Schulen im Konferenzbezirk betreffs Schülerzahl im Zunehmen, noch andere im blühendsten Zustand. Was die Leistungen unserer Schulen betrifft, so kann ohne Scheu gesagt werden, daß die Schüler, die unsere Schulen absolvieren, in den Realien ebensoweit gefördert sind als die Kinder gleichen Alters, welche die Staatsschulen besucht haben. Das ist nur zum Fortkommen im Leben nützlich; in unsern Schulen wird den Schülern außerdem noch das reichlich zu teil, was in den letzten paar Jahren und jetzt noch mehr als großer Mangel an den Staatsschulen empfunden wird, die Erziehung durch den Religionsunterricht. Wir, liebe Kollegen,

sind des HErrn Handlanger an diesen Schulen, laßt uns stets daran denken, daß wir dieses Stück unsers Amtes zuerst zu verrichten haben. In der Ausführung dieser Aufgabe stoßen wir auf mancherlei Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die uns den Mut und die Freude im Beruf rauben wollen, aber zur Stärkung im Bezug haben wir mancherlei Verheißungen Gottes in seinem Worte, und unsere Beratungen dienen auch dazu, einander zu ermuntern und zu stärken. — Der Hirte Israels gebe uns ferner seinen Segen zu allen unsern Verhandlungen, besonders auch in diesen Tagen! So es ihm gefällt, lasse er unsere Konferenz fortbestehen, so daß es den meisten Gliedern vergönnt sein möge, deren goldenes Jubiläum zu begehen. Das walte Gott in Gnaden!

Helps for Conducting Lessons according to "Practical Geography for Common Schools."

(FOURTH PAPER.)

Lesson X. (p. 15.)

NOTE.—To my conviction it is not the intention of our *Practical Geography* that the subject matter presented be treated in succession, until the whole book has been absolved. The lessons have not been *graded*, since the text-book intends to serve *all* grades in *common schools*. The teacher will, therefore, be obliged to *select* his topics, as well as his lessons, adapting both to the grade of his class, or school. Besides, certain fundamental, or elementary topics and lessons will have to be referred to and treated of repeatedly, as circumstances may require. For instance, in treating of the physical features of any continent, or even locality, the teacher would do well to repeat, from *Elementary Geography*, the lesson on *Drainage*. (Lesson X.)

This paper is to show how I would conduct a lesson taken from this text, in a school *not* graded. The class in Geography has read the preceding paragraph which closes Lesson IX, and the *first* in Lesson X. The question, and the subject of the lesson, to-day, is: "What becomes of the rainfall?"

What Becomes of the Rainfall?

INTRODUCTION.

1. What, according to the closing paragraph of Lesson IX, is meant by *rainfall*?—The water which *comes back* from the air to the land.

2. *As* what does this water come back?—It comes back *as rain* (or snow).¹⁾

1) Cf. last Paper.

3. *In what way* does rain come back to the land?—It *falls*.
4. What name do we, therefore, apply to the water which comes back to the land in this way?—We call it *rainfall*.
5. *In what form* does the rain fall?—It falls in *drops*.
6. So, mind, the way in which the water *comes back* from the air to the land. How would you say?—It falls as rain.

I.

To-day we intend to learn something else concerning this water. After it has *fallen* from out of the air and reached the ground in *drops*, when it *rains*, something takes place *on the land*.

7. Where does this take place?—It takes place *on the land*.

What it is that takes place on the land I shall now explain.—

Illustration. Suppose we let water fall, or *drop* it, upon a *level slate*, as we did in Lesson VIII. (Repeat the experiment!)

8. What do you observe as to the water on the slate as long as the slate remains *level*?—The water *remains* just where we dropped it.

9. What does the water *not do*?—It does not move.

10. What, however, takes place as soon as we raise one of the slate's ends?—The water begins to *move*.

11. How do we say of water when it begins to move in that way?—We say it *flows*.

12. What kind of a surface did the slate form as soon as we tipped it?—A *slanting* surface.

13. How is such a slanting surface called?—It is called a *slope*.

14. Now, as to the *water*. In what direction did the water flow when we raised the end of the slate?—It flowed *down*.

15. Down what?—Down the *slope*.

16. What caused the water to do so?—Gravity caused it.

(Tip the slate in different ways, holding it at different angles.)

17. Mind now, that when water moves on any surface in such a way, we say it *flows off*.—How do we say?—It flows off.

APPLICATION.

18. Now, in regard to *rainfall*, can you tell me on what surface it drops?—It drops upon the land surface.

19. As to the land surface, you have already learned that its parts are not of equal height, but that some parts are higher than others. How would we call the land surface if *all* parts were of *equal* height?—We would call it *level*.

20. What would *become of the rainfall*, if the land surface were *level*?—The rainfall would always remain in the same place.

21. Since the land surface is *not* level, what will take place as to the rainfall?—It will *flow off*.

22. In what parts of the surface will it flow off?—Wherever there is a *slope*.

23. Suppose the slope is *steep*, what would you then observe as to the *flow*?—The rain would *flow off fast*.

24. But in what case would the water flow off *slowly*?—If there were only a *gentle* slope.

25. Listen now! “When the water on anything runs off slowly, we say, it *drains*.” *What drains*?—The *water* drains.

26. What do we mean by saying, it *drains*?—We mean to say that it “runs off slowly.”¹⁾

27. Where does it run off from?—It runs off from the *surface*.

28. How did we call the water we are speaking of?—We called it *rainfall*.

29. What does the rainfall do when it reaches the surface?—It *drains*.

30. What does the *rain* do?—It *falls*.

31. What difference is there, as to its *movement*, between the *rain* and the *rainfall*?—The *rain falls*, and the *rainfall drains*.

(Have the result arrived at placed on the blackboard.)

II.

We must now learn something more of this rainfall. — *Not all* of the rain that falls upon the land surface “*flows off*,” or *drains*. Some of it goes back into the air, as we know from the preceding geography lesson. This part of the rainfall does not now concern us. We are to-day speaking of that rainfall which *drains*.

32. *What* is drained?—The *land* is drained.

33. In what direction is it drained?—It is drained *downward*.

34. *Into* what is the land drained?—Into the ocean.

35. *Why* is it drained that way?—Because the ocean is *lower* than the land.

36. How would you call this water because it *flows*?—*Flowing* water.

37. Where is *this* water flowing *to*?—It flows “to the sea.”

38. Do you know of any *flowing water* which is not on its way to the sea?—Water-works make water flow through pipes into hydrants. Water flows from the pump into the trough.

39. *We* are now speaking of *flowing water* on its way to the sea. To *this* water we apply a name which is derived from *what this water*

1) Farmers *drain* their land. — People *drain* their cellars. — In what way?

is doing. What did we say this water was doing because it *flows off*?
— We said it *drains*.

40. And now, we *name* this water, and call it *drainage*. Repeat the name!—(Class!)

41. H., write the name of the water's *movement*.—*Drains*.—L., write the name given to the *water*.—*Drainage*. (Blackboard.)
—Who can tell me now what is meant by *drainage*?—By drainage is meant, "flowing water on its way to the sea."

42. And who can now answer the question, "What becomes of the *rainfall*?" by a single term?—*Drainage*.

III.

43. Tell me once more in what way the water comes upon the land surface. (Refer to blackboard.)—It *falls* down upon it.

44. When does this happen?—Whenever it rains.

45. Now, when it rains, not *all* of the water which falls upon the land surface flows off *on* the surface. Our lesson proceeds to explain what becomes of some of the rainfall. In what way is this stated?—"When it rains, some of the water is pulled *down into the ground* by gravity."

46. Where does this rainfall *not* remain?—It does not remain on the surface.

47. Where does it go to?—It goes "into the ground."

48. Why does it go that way?—Because it is "pulled down."

49. What pulls it down?—Gravity pulls it down.

50. Let us now inquire what *becomes* of this water. We shall follow its course and see. Read what the lesson says about the course this water takes.—"It finds its way between the little bits of gravel and sand."

51. We would not call this *flowing*. How would you term, or name, what this *water* is doing?—I would say, it *sinks*.

52. And how would you state what the ground is doing with the water?—The ground *soaks up* the water.

53. Whereto is the water taking its course?—It is taking its course "*into the ground*."

54. What course did the rainfall take we spoke of a while ago?—It took the course "*off*."

55. How long does the water which is soaked up proceed in its course?—"Until it reaches solid rock or thickly packed clay."

56. Why does the water not keep on "to find its way"?—Because it "cannot pass through."

57. Where could it pass through?—Through "little bits of gravel and sand."

58. In what manner does it "pass" through them?—"It finds its way."

(Illustrate on blackboard, showing the course of the water until it reaches solid matter.)

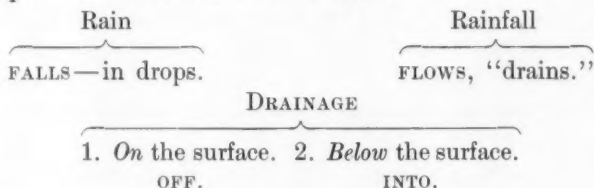
59. *Why* can the water *not* pass through solid rock or thickly packed clay?—Because it cannot "find its way."

60. It is stopped in its downward course. Still, as we shall learn later on, this water does not *remain* in the ground. It finds its way *out*, and then also flows into the ocean.—So, then, we may also say that this water *in* the ground *drains*. Of what, then, is this water a part?—It is a part of the *drainage*.

61. We find that *drainage* takes place in *two* ways. Can you state them to me?—1. Some of the drainage *flows off*. 2. Some of it is *soaked up*.¹⁾

Let the blackboard present the following:

Topic: What becomes of the rainfall?



L.

Der jüdische Gottesdienst.

(Auf Beschluß der Nord-Indiana-Lehrerkonferenz eingesandt von L. G. Weinte.)

(Schluß.)

IV. Die jährlichen Feste

waren das Passah-, das Pfingstfest, das große Versöhnungsfest und das Laubhüttenfest. Zu den beiden ersten und dem letzten dieser Feste mußten alle gesunden Männer in Israel nach Jerusalem reisen und Gott für die empfangenen Wohlthaten danken. Sie mußten dem Herrn Opfergaben mitbringen. Oft gingen auch Weiber und Kinder mit (z. B. der zwölfjährige Jesus). Die Opfer an jedem dieser Feste waren verschieden.

1. Das Passah- oder Osterfest fiel auf den vierzehnten Tag des ersten Monats (halb März, halb April). Es wurde zum Andenken an den

1) These are the two divisions for the following. The first lesson will, then, treat of the *drainage flowing off*, and the second, of the *drainage BELOW the SURFACE*. (See text.)

Auszug aus Ägypten gefeiert. Diese Zeit hatte Gott bei der ersten Feier in Ägypten für alle Zeiten festgesetzt. Das zweite Passah wurde in der Wüste, zwei Jahre nach dem Auszuge, das dritte nach dem Übergang über den Jordan, 40 Jahre nach dem ersten, gefeiert.

Wir wollen jetzt nicht davon reden, wie das erste Passah gefeiert wurde, sondern wollen uns an den späteren Hergang halten. — Das Fest dauerte sieben Tage. Am zehnten Tage des Monats wurde das Lamm von der Herde ausgesondert und bis auf den vierzehnten Tag behalten. Am Abend des dreizehnten Tages begann das Fest. „Zwischen abends“, 3 Uhr nachmittags, wurde das Lamm geschlachtet. (Christus starb auch um diese Zeit.) Es mußte ein männliches Schaf- oder Ziegenlamm sein, ohne Leibesfehler, ein Jahr alt. In den einzelnen Wohnungen durfte es nicht mehr geschlachtet werden, sondern beim Heiligtum im Vorhof, 5 Mos. 16, 5. 6. Das Schlachten durfte jeder Hausvater, der nicht unrein war, besorgen. (Wie hätten auch die Priester das alles bewältigen können?) Das Bestreichen der Thürpfosten mit dem Blut fiel weg. Dafür wurde das Blut aufgefangen und an dem Brandopferaltar ausgeschüttet. Das Lamm wurde in den Häusern an einem Stecken am Feuer gebraten, und zwar ganz. Es durfte ihm dabei kein Bein zerbrochen werden. (Christus wurde auch ans Holz gehängt und ihm wurde auch kein Bein zerbrochen.) Das Fleisch wurde von der Familie und, falls diese zu klein war, von dazu geladenen Gästen gegessen. Was nicht gegessen werden konnte, mußte verbrannt werden; denn es durfte nichts übrigbleiben auf den nächsten Tag. Als Zukost mußten sie ungesäuertes Brot und bittere Sasse (Kräutertunke) essen. Angezogen, „als die da hinwegeilen“, brauchten sie nicht mehr zu sein. Sieben Tage mußten sie ungesäuertes Brot essen. Darum heißt es auch das Fest der süßen Brote.

Vor Beginn der Mahlzeit wurde ein Becher Wein vom Hausvater eingeschenkt und gesegnet. Die Tischgesellschaft trank dann der Reihe nach davon. (Vgl. Einsetzung des heiligen Abendmahls.) Aus dem Gesetz wurden ausgewählte Abschnitte vorgelesen, Ps. 113. 114, der Lobgesang, gesungen oder gesprochen, und dann begann die Mahlzeit. Nach deren Beendigung wurden Ps. 115—118 gesungen. Bei den Worten in Ps. 118: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des HErrn seid“ segnete der Hausvater wieder einen Becher Wein und trank ihn mit den Teilnehmern aus.

Diese Mahlzeit war der Höhepunkt der ganzen siebentägigen Feier und zog sich oft bis spät in die Nacht des fünfzehnten Tages hinein. Sie wurde gehalten zum dankbaren Gedächtnis der Erlösung aus Ägypten.

2. Das Pfingstfest wurde sieben Wochen nach Ostern gefeiert zum Andenken an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Es heißt aber auch Fest der Ernte, weil man Gott auch für die eingeheimste Ernte dankte. Dies Fest dauerte nur einen Tag. Als besondere Festopfer wurden zwei

junge Ochsen, ein Widder, sieben jährige Lämmer zum Brandopfer und ein Ziegenbock zum Sühnopfer nebst den begleitenden Speis- und Trankopfern dargebracht, 4 Mos. 28, 27. ff. Eigentümlich war es, daß außer diesen Festopfern im Namen des ganzen Volkes zwei von neuem Getreide gebäckene gesäuerte Brote aus Dankbarkeit für die eingeheimste Ernte Gott dem HErrn geopfert wurden, 3 Mos. 23, 17. ff. Sonst wurde wie an andern Festen geopfert, gesungen, gebetet und gelesen.

3. Das große Versöhnungsfest wurde am zehnten Tage des siebenten Monats (halb September, halb Oktober) gefeiert. Es war das herrlichste und wichtigste von allen Festen, weil an diesem Tage das ganze Volk mit Gott versöhnt wurde. Der Hohepriester war die wichtigste Person. Dieser wurde sieben Tage vorher abgesondert. Diese ganze Zeit über mußte er täglich für sich selbst opfern. (Vgl. Hebr. 7, 26. 27.) In der Nacht vor dem Feste durfte er nicht schlafen (Christus schlief auch nicht in der Nacht vor seinem Leiden), am Abend vorher auch nur wenig essen. Am Festtage mußte er sich fünfmal baden und jedesmal andere Kleider anziehen. (Christo wurden auch die Kleider ausgezogen.) Zehnmal wusch er Hände und Füße in einem goldenen Becken; denn er mußte barfuß gehen. Nach dem ersten Bad zog er seine goldenen Amtskleider an. Dies geschah beim Anbruch der Morgendämmerung. Nach dem Morgenopfer mußte er einen jungen Ochsen für sich und sein Haus opfern. Nachdem er sich zum zweiten Male gebadet und schneeweiße Kleider angezogen hatte, ging er auf den im Vorhof zwischen Altar und Tempel stehenden Ochsen zu, legte ihm die Hände auf den Kopf und bekannte seine und seiner Familie Sünden auf ihn.

Für das Volk wurden zwei Ziegenböcke geopfert. Über diese warf der Hohepriester das Los und bestimmte dadurch den einen zur Freilassung in der Wüste, den andern zum Opfer des HErrn. Alles Volk fiel dabei auf die Kniee und lobte Gott. Zum zweiten Male bekannte jetzt der Hohepriester seine und der Priester Sünden auf den Farn, schlachtete ihn, ging dann mit dem Räuchfaß in das Allerheiligste und räucherte dort, bis das Allerheiligste mit dem Rauch erfüllt war. Im ersten Tempel erschien alsbald die Herrlichkeit des HErrn in einer feurigen Wolkensäule. Wenn der Hohepriester einen Fehler gemacht hatte, mußte er vor dem HErrn sterben. Wenn nicht, so ging er in den Vorhof zurück und holte das Blut des Farn und sprengte damit siebenmal gegen den Deckel der Bundeslade oder des Gnadenstuhls. Hierauf schlachtete er im Vorhof den einen Bock und sprengte auch mit dessen Blut gegen den Gnadenstuhl, darauf mit dem Blut beider Tiere gegen den Vorhang zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Dies geschah nur einmal im Jahre, an diesem einen Tage. Alsdann goß er das Blut zusammen auf den Altar und ließ es an den vier Hörnern des Altars abträufeln. Am Boden des Altars floß es dann durch die Röhren fort. Während der Hohepriester im Allerheiligsten zu thun hatte, durfte kein Mensch in den Tempel kommen.

Wenn er im Allerheiligsten alles ausgerichtet hatte, bekannte der Hohenprieester die Sünde des Volks auf den noch lebendigen Bock, wobei das Volk niedersiel und seine Sünde bekannte. Der Bock wurde verflucht und verspieen, sodann von einem dazu bestimmten Manne hinausgeführt und in die Wüste gejagt. Während dies mit dem Bock geschah, verbrannte der Hohenprieester das Fett des Bodes und des Farren auf dem Brandopferaltar. Haut, Fleisch und Mist dagegen wurden draußen vor der Stadt verbrannt, 3 Mos. 16, 27. (Christus wurde auch vor der Stadt gekreuzigt.) Nachdem der Hohenprieester dann aus dem Gesetz vorgelesen und für das Volk gebetet hatte, nahm er das dritte Bad, zog andere Kleider an und opferte noch mehrere Male; denn am Versöhnungstage wurden 15 verschiedene Opfer dargebracht. Noch zweimal mußte er baden und Kleider wechseln während des gewöhnlichen Abendopfers, das auf das Festopfer folgen mußte. Schließlich segnete er das Volk, zog dann seine eigenen Kleider wieder an — und sein Amt war zu Ende. —

So war dieser große Versöhnungstag mit allen seinen Handlungen und Opfern ein Vorbild auf den Karfreitag, an welchem durch das Opfer des einigen Hohenprieesters, Jesu Christi, die vollkommene, ewige Erlösung und Versöhnung der ganzen Welt mit Gott geschehen ist.

4. Das Laubhüttenfest. Dieses Fest dauerte, wie das Passah, ebenfalls sieben Tage. Die Feier begann am fünfzehnten Tage des siebenten Monats (halb September, halb Oktober), also am fünften Tage nach dem großen Versöhnungstage. Es wurde zum Andenken an die vierzigjährige Wanderung in der Wüste gefeiert und war von allen Festen das fröhlichste. Alle gesunden Männer mußten zum Fest in Jerusalem erscheinen. Während der sieben Tage mußte das Volk in Lauben oder Laubhütten wohnen; daher der Name des Festes. Diese Lauben wurden aus grünen Zweigen in den Straßen der Stadt, in den Höfen, sogar auf den Dächern der Häuser aufgebaut. Auch in den Händen mußten die Juden grüne Zweige tragen. Nach dem gewöhnlichen Morgenopfer ging das Volk mit diesen Zweigen in den Händen um den Brandopferaltar, welcher ebenfalls mit Grün geschmückt war. Während dieses Umzuges wurden Ps. 113—118 gesungen. Die ersten sechs Tage ging das Volk je einmal, am siebenten Tage aber siebenmal um den Altar. Im ganzen wurden an diesem Feste 70 junge Ochsen, 14 Widder, 98 jährige Lämmer zum Brandopfer und 7 Ziegenböcke zum Sündopfer mit den Speis- und Trankopfern dem Herrn dargebracht, 4 Mos. 29, 13. ff. Außerdem wurde an jedem Tage Wasser geopfert, indem es mit Wein am Altar ausgegossen wurde. Dies geschah zur Erinnerung an die wunderbare Spendung des Wassers aus dem Felsen in der Wüste. Der siebente Tag war der heiligste. Am achten Tage ging das Volk heim. Das Laubhüttenfest war das letzte im Jahre. Da der achte Tag auch noch heilig war, an ihm auch noch geopfert wurde, so ist er wohl als Schlußfeier aller Jahresfeste anzusehen.

Zum Schluß wollen wir auch die

zwei Festjahre

der Juden noch kurz betrachten. Diese Feste dauerten ein ganzes Jahr. Sie heißen: das Erlaßjahr und das Hall- oder Jubeljahr.

Das Erlaßjahr wurde alle sieben Jahre gefeiert. In jedem siebenten Jahre durfte nicht gepflügt und gesäet werden. Das Land sollte ruhen. Was von selbst auf Äckern, Weinbergen, Bäumen zc. wuchs, gehörte den Armen und den Tieren auf dem Felde. Niemand durfte es einsammeln, 2 Mos. 23, 10. ff. Alle Schulden der Israeliten mußten erlassen oder geschenkt werden. Daher heißt es Erlaßjahr. Die Juden sollten ihr Herz und ihre Gedanken vom Irdischen abziehen und auf das Himmlische richten. Die Schulden mußten erlassen werden, weil auch uns um Christi willen alle unsere Sünden erlassen sind.

Das Hall- oder Jubeljahr wurde alle 50 Jahre gefeiert. Auch in diesem Jahre durfte das Land nicht bestellt werden, 3 Mos. 25, 11. Jeder bekam seine verkauften Güter wieder zurück. Gott wollte den Juden zeigen, daß der Zweck dieses Lebens nicht ist, das Besitztum zu vergrößern und Güter zu häufen. Alle in Leibeigenschaft geratenen Israeliten wurden freigegeben, 3 Mos. 25, 29. ff. Als freie Männer kehrten sie zu den Ihrigen mit Jubel zurück.

Auch wir sind frei und los geworden von der Knechtschaft der Sünde, des Todes und der Hölle. Auch wir werden einst im Himmel ewig jubeln, Gott loben und preisen.

Volkschulen und Volksschullehrer vor hundert Jahren.

Wer die Schulordnungen liest, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in allen deutschen Ländern und Städten publiziert und immer von neuem verbessert und wiederholt wurden; wer von den Anstrengungen hört, die allerorten gemacht wurden, um dem Volksschulwesen aufzuhelfen, der könnte erwarten, daß bis zum Ende des Jahrhunderts hin überall wenigstens ein erträglicher Zustand der Volksschulen erzielt worden sei. Dem war aber nicht so. Die Schulen, die wie die Rochowschen oder wie die Musterschulen Fehbigers einer wirklich geordneten Verfassung sich erfreuten, glichen Däsen in der Wüste.

Friedrich Gabriel Resewitz erzählt in seinen „Gedanken, Vorschlägen und Wünschen zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung“ (Bd. 5, S. 14): „Verbesserte Schulen für das Landvolk werde ich in meinem Gesichtskreise nur wenige gewahr. Es giebt nur einen Rochow,¹⁾ der sich mit warmem

1) Friedrich Eberhard von Rochow, Domherr, Erbherr zu Redan bei Brandenburg, gestorben 16. Mai 1805.

und ausdauerndem Eifer der Aufklärung dieses großen Teils der Menschheit angenommen hat; aber so viel Sensation er auch gemacht, so viel Einfluß er auch nahe und fern auf Ideen und Versuche zur Verbesserung des Landschulwesens gehabt hat, so viel Gutes durch ihn vorgearbeitet, so viel wahrer Nutzen durch ihn gestiftet oder veranlaßt worden, so ist doch alles bisher nur Erfolg und Wirkung eines wohlbedenkenden Privatmannes gewesen. . . . Großenteils stehen untüchtige und stümperhafte Menschen noch immer den Landschulen als Lehrer vor; und es kann auch nicht anders sein, solange kein ehrliches Brot und Auskommen damit verknüpft ist, solange auf die Versorgung des Hirten mehr als auf die des Kindererziehers gesehen wird. Träge und unwissende Prediger führen die Aufsicht über diese Schule, und wer diese auch noch gut führen will, findet selten gehörige und kräftige Unterstützung. Es liegt den Unterobrigkeiten selten am Herzen, daß ihre Bauern auch Menschen werden.“

Ist es da zu verwundern, daß die Volksschulen damals fast durchweg das Gegenteil von dem waren, was sie sein sollten? So berichtet Schwarz in den „Freimütigen Jahrbüchern des allgemeinen deutschen Volksschulwesens“ (Bd. 1, S. 121): „Es gab nicht leicht eine grobe Unart, welche nicht in diesen Schulen gelernt wurde. Lehrer und Schüler waren wacker daran, sich gegenseitig zu peinigten und zu verderben. Die Eltern und Schulaufsäher unterließen es auch nicht ihrerseits. Da wurde bald von den Lehrern verlangt, sie sollten alles Böse der Jugend verantworten, und sie dürften es nicht an Züchtigungen fehlen lassen. Bald wurden sie überlaufen und verklagt, weil sie den Knaben zu viel gethan hätten, Wundärzte wurden zur Besichtigung herbeigeholt; dann wurde tüchtig vor den Kindern auf den armen Lehrer geschimpft, wo nicht ihm noch mit etwas Derberem gedroht, oder, die von feinerer Lebensart sein wollten, selbst manchmal Schutzpatrone, setzten jene geplagtesten aller Arbeiter durch Spöttereien herab.“

Wie sich die Bauern gegen die angestrebte Schulbildung stellten, ist unter anderem daraus zu ersehen, daß, als ihre Töchter nicht nur den Katechismus, sondern auch Schreiben lernen sollten, fast alle Gemeinden in Aufruhr gerieten, da sie den Schreibunterricht für die Töchter nur als Verführung zum Schreiben von Liebesbriefen, zum Anspinnen von Liebeshändeln und zur Verrückung der Stellung ansahen, welche die Hausfrau unter dem Hausherrn einzunehmen habe.¹⁾

Wie schwer es war, überhaupt eine neue Schulordnung einzuführen, zeigt folgender Vorfall, der in der „Nationalzeitung der Deutschen“ vom 31. August 1797 erzählt wird.

„Bei der Einführung einer neuen Schulordnung in einem thüringischen Dorfe berief der Schulze N. N. in X die Gemeinde zusammen und machte ihr

1) Im Jahre 1772 schrieb ein alter Schulmeister: „Bei den virginibus ist das Schreiben nur ein vehiculum zur Eüderlichkeit.“

bekannt, daß diese Verordnung etwas Neues sei und also nicht angenommen werden sollte. Zugleich wurde der Kantor vor die Gemeinde gefordert und ihm angedeutet, daß er von dieser Verordnung keinen Gebrauch machen, sondern in allen Stücken bei dem Alten bleiben sollte. Der Kantor, der den Schulzen mehr respektierte als das Konsistorium, gehorchte. Der Prediger des Orts, der, von der Güte dieser Verordnung überzeugt, sich thätig dafür verwendet hatte, berichtete dem Konsistorium. Bei der Vernehmung des Schulzen und des Kantors wurden beide gefragt, ob es wahr sei, daß sie die neue Schulverordnung nicht annehmen wollten, welches sie bejahten. — Warum? Weil sie neu sei und einen neuen Glauben einzuführen drohe. — Woher sie das wüßten? Weil neue Bücher darin vorgeschrieben wären. — Ob sie denn diese Bücher gelesen hätten? Nein. — Wie sie also davon urteilen könnten? Hierauf verstummten sie.“

Die Berichte, die aus dieser Zeit über die gewöhnlichen Volksschulen vorliegen, stellen diese in der allertraurigsten und trostlosesten Verfassung dar. So wird in einer Schilderung des Schulwesens aus dem Jahre 1804 gesagt:¹⁾ „Alles, was sich dem nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter in den meisten der jetzt vorhandenen Landschulen darstellt, ist unbeschreiblich elend, widersinnig, verderblich in seinem Einfluß auf die Erziehung der Jugend. Elende, enge, niedrige Schulzimmer, denn nicht selten ist das Haus des Schulmeisters das schlechteste im Dorfe; eine verdorbene, verpestete Luft, der höchste Grad der Unreinlichkeit, der nicht selten dadurch, daß die Schultube zugleich Wohnzimmer, Werkstätte und Stall für das Federvieh ist, herbeigeführt wird. — Unwissende, ungesittete, unreinliche Schulmeister, welche die Schule als einen notwendigen Nebenbehelf, die Betreibung ihres Handwerks als die Hauptsache betrachten und dies leider nur zu oft thun müssen, wenn sie nicht hungern wollen. Man versetze sich nur einmal in eine solche Schule. Eine verpestete Luft kommt uns gleich beim Eintritt entgegen; der Schulmeister, der elende, ärmliche, unwissende Mensch, dem Reinlichkeit, wahre Buht und Ordnung, dem die Gefühle der Menschheit fremd sind, auf dessen Gesicht sich der Widerwille und die Langweile seines Geschäftes mit unverkennbaren Zügen darstellen, mit der Nadel oder wohl gar mit dem Webstuhl beschäftigt, läßt nun die Kinder buchstabieren — er läßt lesen. Unser Ohr wird beleidigt, unser Innerstes empört sich gegen ein solches Lesen. Vergebens suchen wir in den Augen der Kinder auch nur eine Spur der Freude an diesem Unterrichte, in dem Gesichte des Schulmeisters auch nur einen Zug der Teilnahme an dem Fortschreiten seiner Zöglinge.“

Ein anderer ziemlich gleichzeitiger Bericht schildert uns noch vollständiger und anschaulicher, wie es damals in einer gewöhnlichen Volksschule herging,

1) v. Türck, „Über zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten“, Neu-Strelitz, 1804, S. 24.

wie darin unterrichtet wurde und wie es in ihr überhaupt aussah. Der Berichterstatter erzählt: ¹⁾)

„Der Schulmeister, welcher ein Schneider gewesen und nach mancherlei Streif- und Quertügen, ohne irgendeine Vorbereitung zum Amte, niemand weiß wie, bloß um des Broterwerbs willen Schulmeister geworden war, ergriff, sowie er in die Schule trat, den Haselstaubenscepter und stellte sich, diesen zwischen den gefalteten Händen haltend, die Mütze unterm Arm, vor seinen Tisch hin. Dies war das Signal zur Morgenandacht, welche das Gemüt der Kinder erheben und zu einer religiösen Stille sammeln sollte. Und worin bestand die Morgenandacht? Zehn oder zwölf Kinder schnatterten, eins nach dem andern, in einem Odem ohne alles Nachdenken einige für sie und, wie ich glaube, auch für den Schulmeister ganz unverständliche uralte Gebetsformeln, einige unpassende biblische Sprüche und zuletzt alle zusammen eine Litanei daher. Hiernächst wurden zwei Strophen aus einem für die Kinder wirklich sinnlosen Gesange hergeleiert, wobei es zugleich für ein paar Knaben, welche nicht derb und gellend genug sangen, eine Maulschelle absetzte. Mit dieser Morgenandacht ging nun schon gleich die erste halbe Stunde verloren. Jetzt begannen die Lektionen. Es wurden zuerst die sogenannten Leseschüler aufgerufen. Einer stieg nach dem andern über Tische und Bänke herüber und trat an den Tisch des Schulmeisters hin, um, wie es hieß, aufzusagen. Jeder las sein Pensum, diesmal aus dem Propheten Daniel, der eine leiernd, der andere stotternd, der dritte radebrechend daher; und wenn er ausgelesen hatte, kletterte er auf seinen Platz wieder zurück, um dem folgenden Schüler am Tische Platz zu machen. Dieses Manöver mochte etwa drei Viertelstunden währen; auf jeden der zwanzig Leseschüler kamen $2\frac{1}{4}$ Minuten. Von drei Viertelstunden wurden folglich $42\frac{3}{4}$ Minuten von jedem Schüler in Müßiggang zugebracht. Daß während dieses Aufsagenlassens bei so vielen müßigen Kindern nicht die gehörige Stille sein konnte, und daß der Schulmeister von Zeit zu Zeit mit einem Schlag auf den Tisch Stille gebot, bisweilen auch mit dem Scepter dazwischenfuhr, versteht sich von selbst. Nachdem alle Leseschüler absolviert waren, wurden die Syllabierschüler, die bis dahin zwar mit ihren Katechismen in der Hand, aber doch unbeschäftigt geseßen hatten, hervorgerufen. Mit dieser Klasse ging es nun gerade wie mit der ersten. Ein Schüler syllabierte nach dem andern einige Zeilen aus dem Katechismus daher, und zwar diesmal aus dem Abschnitt von dem Amt der Schlüssel. Dies dauerte eine starke halbe Stunde. — Nun kam die Reihe an die Buchstabierschüler, welche paarweise mit ihren jämmerlichen Abcbüchern einmal vorwärts und einmal rückwärts hernennen mußten, wobei es denn auch nicht ohne Reifen und Strafen herging. Dies dauerte ebenfalls wieder ungefähr eine halbe Stunde, von welcher auf jedes Kind etwa drei Minuten kommen mochten. Und hierbei wurden also wieder

1) Ratorp, „Briefwechsel“, Bd. I, S. 172—175.

27 Minuten eingebüßt. Die Klasse der Lese- und Buchstabiererschüler saß, während die Syllabier- und Buchstabier- vorgelesen wurden, am Schreibtische, sich selbst überlassen. Einige schrieben die ihnen in ihren Schreibbüchern vorgeschriebenen Zeilen nach, und etwa fünf oder sechs rechneten aus einem alten geschriebenen Rechenbuche ein Rechenexempel aus und schrieben es demnächst, sie mochten die Aufgabe gelöst haben oder nicht, aus dem geschriebenen Rechenbuche, das dem Schullehrer gehörte, in einem eigenen ähnlichen ab. Nachdem nun sämtliche Schüler einzeln überhört waren, wurde zum Katechismus gerufen, und damit sollte der Religionsunterricht beginnen. Die Buchstabier- und Syllabierschüler konnten hieran nicht teilnehmen, sie mußten still sitzen und ihre Bücher demüthig in den Händen halten. Die Lese- und Buchstabierschüler legten ihre Federn nieder und stiegen mit ihrem Katechismus hervor. Jeder hatte sein besonderes Pensum. Dies hatte er zu Hause auswendig lernen müssen, und der Schulmeister hatte nichts weiter dabei zu thun, als das Auswendiggelernte auffagen zu lassen. Darin bestand der ganze Religionsunterricht. Wer sein Pensum nicht wußte, bekam Prügel und mußte nach beendigter Schule sitzen bleiben, um nachzuerzieren. Mit diesem Katechismusüberhören ging wieder beinahe eine halbe Stunde hin. In der letzten Viertelstunde brachten die Schreibschüler ihre Schreibbücher herbei, und der Schulmeister schrieb jedem so schnell als möglich eine neue Zeile zum Nachschreiben für den Nachmittag vor. Hiermit wäre nun der Schulunterricht geendigt gewesen, wenn nicht der Schulmeister, vermutlich uns fremden Gästen zu Ehren, noch eine Viertelstunde zugelegt hätte. Er schien sein Meisterstück machen und seine Schüler zur Parade aufstellen zu wollen. Alle Schüler mußten aufstehen, die Hände falten und die Blicke niederschlagen. Auch er faltete die Hände und fragte den Schülern ihre höheren Kenntnisse ab. Wie viele Götter giebt es? Wie viele Personen sind in der Gottheit? Wer hat uns erschaffen? Wer hat uns erlöst? Wer hat uns geheiligt? Was sehen wir am Himmel? Was sehen wir auf der Erde? Wie heißen die drei Reiche der Natur? Müßten wir auch fleißig beten? Wie lautet das Gebet des HERRN? Wie viel sind Sakramente? — Dies waren die Hauptfragen, die er hinwarf. Die Kinder plapperten alle zusammen wie mit einem Munde die ihnen eingepprägten Antworten her. Und den Beschluß machte noch das Hersagen des Einmaleins.“

Das war eine Schulvisitation vor hundert Jahren. Es gab aber damals Tausende von Dorf- und Stadtschulen, die dieser Schule genau entsprachen.

Der Zustand der Schulen damaliger Zeit konnte auch kaum anders sein. In ihm spiegelte sich nur der Charakter der Schullehrer damaliger Zeit wieder. „Wenn einer ist“, sagt Schupp ius, „der nirgend fortkommen kann und weder zu kochen noch zu braten taugt, so sagen die großen Politici, er muß sich behelfen; er muß einen Schuldienst annehmen, bis man siehet, wie man ihm weiter helfe“, und „daß sich heutigen Tages kein generöses und tugendreiches Ingenium zum Schulmeister will brauchen lassen, rührt daher, daß

man den Schulbedienten Zeifigenfutter giebt und Efselsarbeit auslegt“. Daher klagt Seckendorf in feinem „Chriftenftaat“: „Die meiften Lehrer führen ihr Amt mit großer Ungefchicklichkeit, weil fie felber nicht beffer gezogen worden, wiffen nichts als poltern, fchelten, aushöhlen, fchlagen und ftrafen, zeigen keine chriftliche und natürliche Liebe und erbauliche Treuerzigkeit, leben theils wegen fchlechten Unterhalts in Not und Verachtung, fuchen mit Nebenarbeit und Verfäumlung ihres eigentlichen Berufs ihre Nahrung zu verbeffern, thun nichts umfonft, derer zu gefchweigen, die mit böfem Leben ihre Schüler felbft ärgern.“

In bezug auf den Nebenerwerb, den die damaligen Schullehrer betreiben mußten, konnte es nicht ausbleiben, daß diese oft in Kollision mit neidischen Zunftangehörigen gerieten. So hatte z. B. die Schusterzunft zu Altenburg dem dortigen Konsistorium Beschwerde führend angezeigt, daß der Schulmeister zu Göllnitz „ihrer Innung zuwider sich unterfange, nicht allein seine Schusterarbeit zu treiben, sondern auch die Märkte zu besuchen“. Man bat, den Schulmeister in die gehörigen Schranken zu verweisen. Infolgedessen eröffnete das Konsistorium den Beschwerdeführern, daß sie, da die Schuldiener in der Regel eine allzugeringe Besoldung hätten, diese an der Ausübung ihres Gewerbes nicht zu hindern hätten. Dagegen sollten die Schulmeister ihr Handwerk „nicht außerhalb auf den Höfen oder sonst, sondern allein daheim in ihren Häusern zur Nothdurft für nicht zu feilen Kauf, den umliegenden Städten und Meistern desselben Handwerks zum Nachtheil, treiben“.

So sah es vor hundert Jahren in der Staatskirche Deutschlands aus. Wir theilen dies Zeitbild mit, um durch den Gegensatz hervorzuheben, was uns Gott in diesem Lande der Religionsfreiheit und innerhalb einer lutherischen Freikirche auch in bezug auf das Schulwesen Großes und Gutes sehen läßt. Mancher treue und fromme Schulmeister hat gewiß damals unter den obwaltenden Mißverhältnissen mitleiden und sein kärgliches Brod mit Thränen essen müssen. Seitdem ist der Lehrerstand in der Welt zu Ehren gekommen, und der Staat sorgt für wohleingerichtete Schulhäuser. Die Staatsschullehrer brauchen sich in der Regel nicht mit Nahrungsorgen zu quälen.

Der christliche Gemeinbeschullehrer wird nur von den wenigen Kindern Gottes recht gewürdigt. In den Augen der Welt steht sein Beruf nicht hoch, man hält vielmehr den für einen Narren, der in bescheidenen und oft knappen Verhältnissen seiner Schule treulich vorsteht und nicht nach hohen Dingen trachtet. Gott aber sieht auf das Niedrige und belohnt die Treue im Kleinen. Eine jede christliche Gemeinbeschule, wäre sie auch noch so klein und gering, ist ein Gotteshaus und ein Vorhof des Himmels. Und solche Schulen giebt es hierzulande zu Hunderten. Welch ein Ehrenkranz für die Kirche des reinen Wortes und Sacraments sind ihre Gemeinbeschulen, an denen Männer stehen, die da wissen und glauben, daß der Heilige Geist sie gesetzt hat als

Unterhirten der Kleinen, und die nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund in aller Treue, Stille und Bescheidenheit ihr Amt führen.

Wie dankbar sollten aber auch unsere Schullehrer sein, daß sie in einer christlichen Gemeinde amtieren dürfen, in einer Zeit, wo durch die reichliche Predigt des lauterer Evangeliums immer von neuem Herzen willig gemacht werden, Schulen zu errichten, zu pflegen und zu heben. Es ist für jeden treuen und erfahrenen Lutheraner ein Wunder, daß Gott unserer deutsch-lutherischen Kirche ein solches Gemeindeschulwesen beschert hat, wie wir es im Jahre 1904 hier in unserm Lande vor Augen haben. L.

Katechismusübung in alter Zeit.

Ein Beispiel, wie man sich im 16. Jahrhundert vielfach mit dem Religionsunterricht in den Schulen und Kirchen behelfen mußte, berichtet Lukas Martini, Pfarrer zu Nordhausen, im Vorwort seiner „Epitome Religionis Christianae“ von 1589:

„Ich habe, ohne Ruhm zu melden, alsbald anfänglich die jährlichen Evangelia für mich genommen und aus jedem fürs ganze Jahr zwei Sprüchelein, darinnen desselbigen Evangelii Hauptlehre verfaßet, in die Schulen geordnet, welche nun fast in das siebente Jahr getrieben, und neulich in vier Sprachen durch M. Konradum Neandrum publiziert worden. Auf dieselbigen habe ich alsbald eine große Menge der Sprüche und Exempel aus der Bibel zusammengefußt und in den Kleinen Katechismus Lutheri eingeteilt, damit man zugleich viele Sprüche wissen und verstehen und unsere christliche Lehre durch dieselbigen wider alle Ketzereien und Kalumnien erhalten könnte. Und als ich willens gewesen, in dieser meiner befohlenen Pfarrkirche neben meinem Gehilfen zur Vesper den Katechismus also zu treiben und eingeführte Sprüche und Exempel zu erklären, haben meine Kollegen und Mitarbeiter im Herrn alsbald denselben modum und methodum docendi in ihrer befohlenen Pfarrkirche aufgenommen und für gut angesehen, daß die Fragen und Antworten des Katechismi neben den bloßen Beweisprüchen sollten aus demselben stereomate catechetico gezogen und der Jugend in Schulen auswendig zu lernen übergeben werden, welches denn, Gott Lob, nun ins sechste Jahr auch also einhellig geschehen.“

„Diemeil wir aber befunden, daß die Kinder letztlich wegen der Menge der Sprüche und der Verdrießlichkeit des vielen Abschreibens etwas überdrüssig haben wollen werden, — haben wir nicht allein das sonntägliche Examen, da ihrer zwei nach der Vesperpredigt den erklärten locum neben den zugehörigen Sprüchen durch Frage und Antwort wiederholet, eine Zeitlang einstellen, sondern auch darauf denken müssen, wie endlich dieselbigen

Schulsprüche im Katechismo etwas eingezogen und durch den Druck publiziert werden möchten.“

In dem „Bericht an den Christlichen Leser von der Ordnung, Art und Brauch dieses Büchleins“ heißt es hierauf: „In den Stadt- und Dorfschulen und Kirchen soll man die Katechismuschüler, es seien gleich kleine Knaben und Mägdelein oder das gemeine Gesinde und Diensthoten oder auch wohl alte Manns- und Weibspersonen, entweder im Sinn oder aber mit der That in drei Haufen teilen. Zum ersten Haufen soll man die referieren, die allererst anfangen, die bloßen Hauptstücke einfältig zu lernen; zum andern Haufen diese, welche die Hauptstücke können und nun die Auslegung Lutheri lernen; zum dritten Haufen diese, welche die Auslegung fertig können und nun das Examen mit den Sprüchen zu lernen fürgenommen. So oft nun die Schuldienner, Kirchner oder Prediger wollen ihre Kinderlehre halten, sollen sie einem jeden Haufen seine Lektion zweier laut und langsam vorsagen und darauf ordentlich ein jedes vernehmen: erstlich den untersten, danach den mittelften und dann den obersten Haufen und letztlich wiederum jedem Teil wenig aufgeben, damit er hernach in einer Stunde mit allen fertig werden könne, und sie es auf einmal fassen und desto besser lernen mögen.“

„Diemeil auch immerzu eine Person eher ein Ding fasset und lernet als die andere, sollen sie im Jahr ihnen drei Wochen auslesen, darinnen sie ein gemein Examen mit ihnen halten auf diese Weise: Die untersten sollen sie vornehmen und einem jeden insonderheit die bloßen Hauptstücke nacheinander rezitieren, welche es nicht fertig können, wieder lassen hinziehen, die es aber fertig rezitieren, besonders stellen, und je zwei und zwei gegeneinander stellen, die einander fragen und beantworten; welche da auch noch übel bestehen, auch hinlassen wieder ziehen, und dann die besten promiscue bald hier eine Bitte, dort ein Gebot, hier einen Artikel zc. fragen; welche alsdann darinnen richtig erfunden werden, soll er fortpromovieren zu dem nächsten höheren Haufen. Also soll er in specie auch mit denen thun, welche die Auslegung lernen, und dann desgleichen mit jenen, die das Examen fürgenommen; die andern aber, die noch nicht fertig bestehen, bei ihrem Haufen bleiben lassen, und das folgende Jahr bei ihnen anhalten, daß sie auch nachher kommen mögen. Damit auch die Langsamen angereizt werden, desto lieber zu lernen, sollen sie die Fleißigen loben.“

Man muß den Eifer und die Geduld bewundern, mit der man damals unter äußerst schwierigen Verhältnissen sich's nicht verdrießen ließ, den Katechismus zu „treiben“, und wenn man auch nicht in allen Einzelheiten der angegebenen Methode beistimmt, so läßt sich doch für die Christenlehre und besonders auch für den Notbehelf der Sonntagschule mancher Wink verwerten. So war es offenbar, um nur eins zu erwähnen, diesen frommen Predigern und Schuldienern nicht sowohl um rationelle Erklärung des Katechismus zu thun, als hauptsächlich um die feste und sichere Einprägung des Katechismustextes.

Statistischer Schulbericht des New York- und New England-Konferenzbezirks im Östlichen Distrikt. (Schuljahr 1903—1904.)

Name und Ort der Schule.	Lehrer.	Lehrerin.	Pastor mit.	Pastor allein.	Schülerzahl.	Auß der Gemeinbe.	Konfirmanden.	In der Schule.	Klassen.	Kindergarten.	Zunahme.	Abnahme.	Freischüler.	Sonntagschüler.
1. St. Matthäus, Broome Str., New York City	2	2	1	—	93	15	32	17	3	1	—	11	23	210
2. Dreieinigkei, 9. Str., New York City	1	1	1	—	71	24	30	7	2	—	—	18	14	245
3. Immanuel, 88. Str., New York City	1	3	—	—	173	—	125	9	3	1	21	—	25	900
4. St. Johannes, 119. Str., New York City	1	1	—	—	98	27	113	18	2	1	7	—	13	400
5. St. Stephanus, 999 Union Ave., New York City	1	1	—	—	78	6	22	2	1	1	32	—	7	309
6. Waisenhaus, College Point, N. Y.	3	—	—	—	110	35	13	13	3	—	14	—	—	—
7. St. Jakobus, Winfield, L. I., N. Y.	—	—	—	1	35	—	11	8	1	—	—	9	8	—
8. Dreieinigkei, Long Island City, N. Y.	1	1	—	—	86	—	—	4	3	1	18	—	—	1000
9. St. Paul, Brooklyn, New York City	1	2	—	—	117	39	125	15	3	1	11	—	7	560
10. St. Johannes, Brooklyn, New York City	2	1	—	—	130	35	—	2	2	1	—	5	12	90
11. Dreieinigkei, Brooklyn, New York City	1	1	—	—	44	20	25	3	1	1	3	—	—	140
12. St. Johannes, Port Richmond, New York City	1	1	—	—	64	28	28	12	2	—	—	2	11	120
13. St. Paul, Raritan, N. J.	1	1	—	—	109	34	27	18	2	—	16	—	6	100
14. St. Johannes, Richfield, N. J.	—	—	—	1	36	36	17	9	1	—	1	—	5	35
15. Little Port, Drange Co., N. Y.	—	—	—	1	35	35	—	9	1	—	—	2	3	70
16. St. Matthäus, Philadelphia, Pa.	1	—	—	—	46	16	15	5	1	—	—	—	—	150
17. St. Johannes, Philadelphia, Pa.	1	1	—	—	25	18	22	13	1	—	—	—	11	74
18. Immanuel, Monmouth, N. Y.	1	1	—	—	83	80	13	13	2	—	4	—	15	260
19. St. Matthäus, Albany, N. Y.	1	1	—	—	38	34	8	7	1	—	—	—	7	161
20. Zion, Schenectady, N. Y.	2	1	—	—	180	136	27	19	3	—	9	—	—	200
21. Immanuel, Danbury, Conn.	1	1	—	—	112	96	19	19	2	—	1	—	18	200
22. St. Matthäus, New Britain, Conn.	1	1	1	—	118	110	29	26	2	—	—	2	3	253
23. St. Johannes, Meriden, Conn.	2	1	1	—	201	180	26	26	3	—	14	—	—	—

24. Zion, New Haven, Conn.	1	—	—	51	23	14	9	1	—	4	—	5	70
25. Zion, Bridgeport, Conn.	1	—	—	60	51	22	—	1	—	—	—	4	95
26. Zion, Stamford, Conn.	—	—	1	21	16	—	—	1	—	4	—	—	44
27. Dreieinigkeits, Rodville, Conn.	1	—	—	34	32	4	4	1	—	—	13	3	87
28. Immanuel, Bristol, Conn.	1	—	—	56	51	2	2	1	—	6	—	—	65
29. Martin Luther-Katholisch, Boston, Mass.	1	—	1	41	—	—	—	1	—	1	—	—	Epiklenche
30. Zion, Westfield, Mass.	—	—	—	24	24	4	1	1	—	—	—	—	105
31. Gemeindefschule, Holyoke, Mass.	1	—	—	137	108	29	—	1	—	9	—	19	387
Total	33	20	5	2506	1319	811	303	53	8	175	77	205	6130

Not- oder Hilfschulen.

1. Bethlehem, 62. Str., New York City	—	—	—	1	25	16	2	1	—	3	—	—	165
2. St. Paul, Tremont, New York City	—	—	—	1	24	9	—	1	—	—	7	6	120
3. St. Lukas, 42. Str., New York City	1	2	1	160	—	20	—	—	—	—	—	—	450
4. St. Johannes, Bayonne, N. J.	—	—	—	42	10	8	7	1	—	2	—	—	68
5. St. Matthäus, Peckburg, N. J.	—	—	—	13	11	6	3	1	—	1	—	3	65
6. Zion, Maywood, N. J.	—	—	—	11	6	10	6	1	—	—	5	1	40
7. Dreieinigkeits, Boston, Mass.	1	1	—	99	25	13	—	2	—	—	11	—	250
8. St. Paul, Providence, N. J.	—	1	1	60	24	19	9	1	—	10	—	—	60
9. St. Petri, South Norwalk, Conn.	—	—	—	11	—	—	—	—	—	—	—	—	17
Total	2	4	2	5	445	96	81	27	8	16	23	10	1235

Erklärungen und Bemerkungen zum Schulericht. — In diesem Bericht sind 31 regelrechte Gemeindefschulen vergleicht, statt 26, wie im vorjährigen Bericht. Obwohl zwei Schulen, die im vorjährigen Bericht vergleicht waren, in dieser Statistik fehlen, so sind es nun doch 31, und zwar aus folgenden Ursachen: 1. Zwei Schulen, deren Statistik voriges Jahr fehlte, sind nun im Bericht; das erste die zwei dreijährig fehlenden Schulberichte derselben. 2. Eine Schule, die vor zwei Jahren mit vergleicht war, letztes Jahr fehlte, da sie zeitweilig eingegangen war, steht wieder im Bericht, da sie wieder ins Leben gerufen worden ist. 3. Eine Schule, die irrtümlicherweise dem Statistiker im vorigen Jahr unbekannt waren) letztes Jahr zur zweiten Mal vergleicht wurde, ist berechtigt, zur ersten Klasse gerechnet zu werden. 4. Drei neu vergleihte Schulen sind durch Gottes Segen im vergangenen Jahr ins Leben getreten. — Was die Abnahme der Schullerzahl der ersten beiden im Vergleich stehenden Schulen betrifft, so hat sie ihren Grund darin, daß die Bevölkerung in dem Stadtteil, wo diese Schulen sich befinden, eine ganz andere geworden ist und immer mehr wird, nämlich Harlem und St. Annen. — Die Zunahme an Schullerzahl in andern Schulen ist recht erfreulich; erfreulicher ist, daß eine zeitweilig eingegangene Schule wieder ins Leben getreten, am erfreulichsten aber, daß drei ganz neue Schulen entstanden sind. — Wenn diejenigen lieben Christen, die ihre Kinder noch immer zur Public School schicken, erst einmal zu der Erkenntnis kommen, daß das, was hervorragende Pädagogen, Staatsmänner u. a. m. in den letzten Jahren als Mangel, ja, großen Mangel an den Public Schools empfanden, nämlich den fehlenden religiösen Unterricht und die damit Hand in Hand gehende kritische Erziehung, nächstes Jahr über eine weitere Vermehrung unserer Schulen berichtet werden, und die zweite Klasse von Schulen, die doch der geistlichen Not nur ein kleines abhelfen vermögen, wird ganz ausfallen. Das verleihe Gott aus Gnaden!

H. G. Franke, Vorfiger.

„Erstkönig“ nach der „höheren Kritik“ eines Neuzeeländers im Jahre 3000.

H. Bettez verhöhnt die Resultate und Methoden der sogenannten „höheren“ Bibelkritik unserer Zeit, indem er an Göthes „Erstkönig“ zeigt, wie man mit nur einem mäßigen Aufwande an Scharfsinn nach den Grundsätzen dieser ausgebildeten Kritiker ein lächerliches Herrbild herstellen kann. In seinem Buche: „Naturstudium und Christentum“ schreibt er (S. 242 f.):

„Ein Vortrag über den Göthemythos wird glänzend nachweisen, daß von vornherein ein Göthe unmöglich zu der angegebenen Zeit existiert habe, da von dem nachweislich damals tobenden Weltkampf zwischen seinem Volk und dem Erbfeind, den Galliern, keine Spur in seinen Schriften zu finden sei. ‚Dieser angebliche Nationaldichter‘, wird er ausrufen, ‚erwähnt mit keiner Silbe seiner für das Vaterland kämpfenden und sterbenden Kompatrioten; er hat kein Wort der Begeisterung für die Erhebung seines Volkes gegen den Tyrannen, ja, dieser Mann weiß nicht einmal, daß es einen Napoleon giebt! und soll doch zu dessen Zeit gelebt haben oder gar Staatsminister bei einem am Kriege beteiligten Fürsten gewesen sein! Man sieht, diese Annahme kann nicht vor einer ernststen Kritik bestehen! — Überhaupt, meine Herren‘, wird er fortfahren, ‚wenn Sie mir gestatten, Ihnen in Kürze die Ergebnisse langjähriger Forschung darzuthun, werden Sie mit mir zur Einsicht gelangen, daß wir uns unter diesem Namen keineswegs eine historische Persönlichkeit denken dürfen. Schon sein Name, richtiger Gothe, entpuppt sich bei näherer Forschung als ein alter Volksname der Germanen. Sodann zeigen die diesem Manne zugeschriebenen ‚Gesamtwerte von Göthe‘, nach neuerer Lesart aber ‚Werke, gesammelt vom Gothen‘, solche Unterschiede der Anschauung und des geistigen Standpunkts, und auch, trotz successiver späterer Bearbeitungen, der Sprache und des Stils, daß wir uns unter diesem ‚Gothen‘ nur den Genius der als Denkevolk berühmten Germanen in den verschiedenen Phasen, die jener Stamm jahrhundertlang durchmachte, zu denken haben.

Sehen wir uns die noch erhaltenen Bruchstücke, die diesem mythischen Verfasser zugeschrieben werden, an. — In der Volksdichtung „Erstkönig“ irrt noch der Urmench durch die Nacht in steter Angst vor dunklen und verderblichen Naturkräften umher, die er sich persönlich denkt, und ist nur um Erhaltung seines materiellen Lebens und um Propagation der durch das Kind dargestellten Species besorgt. Nur Vater und Kind haben wir hier, also die Familie in einfachster Form; der Staat existiert noch nicht, wie auch die völlige Ignorierung der Mutter klar auf die damalige untergeordnete Stellung der Frau hinweist. Auch wird in Übereinstimmung mit den ältesten historischen Quellen als einziges Haustier das Pferd erwähnt. Mit

dem Schlußwort aber: „Das Kind war tot“ ist die Behauptung einiger Idealisten glänzend widerlegt, wonach die Unsterblichkeit der Seele eine der Menschheit angeborene Idee wäre; dieser Urmensch, meine Herren, wußte noch gar nicht, daß er eine „Seele“ habe, und es mögen ungezählte Jahrtausende vergangen sein, bis er sich diesen metaphysischen Begriff aneignete.

„Wir werden also kaum fehlgehen, wenn wir das Entstehen dieser Dichtung in die Ursprünge dieses Volks verlegen und uns den unbekannten Verfasser als einen sich von Eichel und Pferdefleisch nährenden, vor elementaren Naturgewalten stets bangenden Höhlenmenschen vorstellen.“
(Anhaltender Beifall!)

L.

Konferenzbericht.

Am 28. Dezember 1903 versammelte sich die New York- und New England-Lehrerkonferenz zu Meriden, Conn., und verhandelte in fünf Sitzungen alle aufgegebenen Arbeiten bis auf eine, die nicht mehr vorgenommen werden konnte. Von 32 Gliedern hatten sich 22 eingefunden; von den fehlenden zehn wurden acht auf ihre angegebenen Gründe hin wegen ihrer Abwesenheit entschuldigt. Nach der Eröffnung mit dem Singen des Liedes No. 346, der Verlesung des 111. Psalms und einem kurzen Gebete verlas Kollege A. E. Franke die Eröffnungsrede. Es wurden drei Praktika und drei Referate geliefert und besprochen. — Kollege Fr. Ehnes katechisierte über den Gebrauch des Gesetzes. Kollege A. E. Franke hielt ein Rechenpraktikum über Carpeting, und Kollege Fr. Engel lieferte ein Aufsatzpraktikum, überschrieben: The Thermometer. Kollege H. Kreschmars Referat behandelte die Frage: Wie und wann sind Wiederholungen nutzbringend? Kollege D. H. Perske referierte über: Verkehrte und rechte Weise, zum Fleiß anzuspornen, und Kollege A. H. F. Breuers Vortrag war überschrieben: With which American authors should we be familiar? and why? Letzteres Referat, wie auch die Eröffnungsrede, sollen auf Beschluß der Konferenz zur Veröffentlichung an die Redaktion unseres „Schulblatts“ eingekandt werden.

Am Abend des ersten Konferenztages wurde ein Gesanggottesdienst in der Kirche abgehalten, veranstaltet vom Ortslehrer, E. A. Burgdorf, mit seinem Männerchor und dem gemischten Chor, unter gefälliger Mitwirkung von Kollege A. H. F. Breuer als Organist, zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum unserer Konferenz. — Die Chöre sangen präzis, mit der passenden Schattierung, und Kollege Breuer spielte vortrefflich, so daß Gesang und Orgelspiel ein Genuß war anzuhören. Eine Kollekte, erhoben zur Unterstützung bedürftiger Zöglinge in Addison, betrug \$22.50.

Nächste Weihnachtsferien, will's Gott, versammelt sich die Konferenz vom 27. bis 29. Dezember in der Immanuelsschule an der 88. Straße und

Lexington Avenue, New York (Kollege C. H. Engelbrecht Ortslehrer), um folgende Arbeiten zu hören und zu verhandeln: 1. Biblische Geschichte: Elias und die Baalspaffen. (E. Lauff — W. Bennett.) 2. A lesson in Mental Arithmetic — Percentage (L. Wagner); Rudimental (E. Wilt). 3. Geography: The Panama Canal. (Rob. List — D. Schumm.) 4. (alte Arbeit) Why the New England States led in opposing England's tyranny and oppression. (A. Kirchhoff.) 5. Wie und wann sind Wiederholungen nutzbringend? (Beleuchtung dieser Frage von andern Seiten. (Alb. Miller — E. A. Burgdorf.) 6. How much of Civil Government should be taught in our schools? (A. W. Nehrenz — D. W. Lüdke.) 7. Die Leistungen unserer Schulen genügen für das spätere Leben. (J. Wambsganz — E. H. Engelbrecht.) 8. Vortrag (abends): Explorations in Bible Lands. (Illustrated.) (L. Lüdke.)

A. C. Franke, Vorsitz.

Vermischtes.

Von dem Kontinent, der dem Südpol vorgelagert ist, sind jetzt 259,155 Quadratmeilen vermessen. Australien und Ozeanien zählen 3,493,854 Quadratmeilen. Davon entfällt auf die zahlreiche Inselgruppe ein nur verschwindend kleiner Teil. Das Gesamtareal aller Inseln, die man in der Regel mit dem Namen Polynesien umfaßt, übersteigt übrigens kaum das der einen Insel Hawai. Die Insel Dahu, auf der die Stadt Honolulu liegt, umfaßt so viel Areal wie die ganze Gruppe der Gesellschaftsinseln.

L.

Zeitungen in der Schule. Sowohl für die Geschichte des Zeitungswesens als des Volksschulunterrichts ist die Thatfache von Interesse, daß vor mehr als 100 Jahren in deutschen Volksschulen Zeitungen zu Unterrichtszwecken Verwendung fanden. Es war um die Zeit, als die ersten Volksschullesebücher mit weltlichen Stoffen aufkamen. Als erstes derselben gilt bekanntlich „Der Kinderfreund“ von Eberhard v. Rochow in Neudahn, der im Jahre 1772 erschien. Der „Rochow des rheinischen Landes“ ist der Volksschullehrer Johann Hermann Tops in Mülheim a. Rhein, der 1782 ein Lesebuch ausgab. Wenn die Schüler zur damaligen Zeit im Lesen so weit gefördert waren, daß sie der Fibel entwachsen waren, wurde ihnen vor Erscheinen der Lesebücher der Katechismus in die Hand gegeben, und daneben boten auch Bibel und Gesangbuch den Stoff für die Leseübungen. Schon längst hatte das pädagogische Gefühl Tops' das Bedürfnis empfunden, den Kindern auch weltliche Stoffe, also nicht nur ausschließlich religiöse, zum Lesen zu bieten und daran den übrigen Unterricht anzuschließen. So beschaffte er im Jahre 1781 für seine Schule 20 Exemplare der „Kölnischen Zeitung“, nachdem er schon vorher längere Zeit einige Exemplare der „Frank-

furter Zeitung“ in Gebrauch gehabt hatte. Die Kosten für die Anschaffung der „Kölnischen Zeitung“ im Betrage von 11 Reichsthälern 25 Stübren erhielt er aus der Kirchenkasse zurückerstattet. Auch später, als sein Lesebuch längst erschienen und schon weit verbreitet war, benutzte er noch die Zeitungen; so beschaffte er 1786 weitere 36 Bändchen der „Kölnischen Zeitung“ und ebenso wieder 1797 eine erforderliche Anzahl, „weil sie ihm für die Schüler unentbehrlich seien“.

Fortschritt. „Große Schritte fort vom Wege“ (magni passus extra viam) nennt Augustin die „Fortschritte“ der Heiden. Was die heutige aufgeklärte Welt „Fortschritt“ nennt, hat die gleiche Richtung.

Einführung.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer Leo H. Sippel, berufen an die Unterklasse der St. Johannes-Schule zu Vincennes, Ind., eingeführt von

C. Kreyhmann.

Altes und Neues.

Inland.

Schulunterricht und Negererziehung im Süden. Darüber spricht sich Gouverneur Bardaman von Mississippi in seiner am 19. Januar gehaltenen Inaugurationsrede in einer Weise aus, die Beachtung verdient, obschon er in seinen Schlussfolgerungen teilweise zu weit geht. Bildung, so behauptet der Gouverneur, gestalte sich zum Fluch für die schwarze Rasse, und ein Amendement zur Verfassung sei dringend notwendig, welches das Recht der Verteilung des öffentlichen Schulfonds ausschließlich in die Hände der Legislatur lege. „Als eine Rasse sinkt der Neger mit jedem Tag tiefer. Die Erfahrung lehrt, daß er als freier Mann mehr Verbrechen begeht als im Zustande der Sklaverei, daß sein Hang zum Verbrechen in erschreckender Weise wächst und die Zahl der im Jahre 1890 von ihm begangenen Verbrechen die des Jahres 1880 um ein Drittel übertrifft. Der Zensus zeigt ferner, daß solche Neger, die lesen und schreiben können, mehr Verbrechen begehen, als solche, die sich nicht darauf verstehen. In Neuengland sind nur 21.7 Prozent der Negerbevölkerung des Lesens und Schreibens unkundig, während in Louisiana, Mississippi und South Carolina, in der sogenannten schwarzen Zone, 65.7 Prozent der Farbigen zu den Analphabeten gehören. Und dennoch stellen die Neger in den Neuengland-Staaten zur Gesamtzahl der Verbrecher einen weit größeren Prozentsatz als ihre südlichen Stammesgenossen. Doch auch im Süden, besonders in Mississippi, werden die von Negern begangenen Verbrechen immer zahlreicher, und besonders jene Verbrechen, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche. Ich muß hinzufügen, daß gerade diese Verbrechen dem Drange nach sozialer Gleichstellung entsprechen, und der ist wiederum auf den freien Unterricht zurückzuführen, für den die weiße Bevölkerung bezahlen muß. Die bessere Klasse von Negern ist unschuldig an dieser entsetzlichen Lage und der verbrecherischen Neigung ihrer Rasse. Aber ihr mache ich auch keine Vorwürfe, und ich bin selbst dem Neger im allgemeinen nicht übel gesinnt, aber ich muß auf die unerträgliche Lage der Dinge aufmerksam machen. Die Abhilfe muß meines Erachtens

darin gesucht werden, daß der Charakter der Ausbildung des Negers geändert wird. Wo alle Bemühungen, seinen Kopf zu entwickeln und auszubilden, ein so klägliches Resultat geliefert haben, sollten wir den Versuch machen, Besseres zu erzielen, indem wir seine Hand und sein Herz bilden. Wir müssen eine moralische Grundlage legen, oder es wird uns nicht gelingen, einen brauchbaren Bürger heranzubilden.“ Der Gouverneur sprach auch die Ansicht aus, die Bevölkerung des Landes sollte die Aufhebung des 15. Amendments verlangen. — Die Behauptung des Gouverneurs, daß der Unterricht in den öffentlichen Schulen, wie überhaupt sogenannte Bildung, keinen Schutz gegen die Zunahme von Verbrechen biete, ist nur zu wahr. Nicht nur bei der Negerbevölkerung ist dies der Fall, sondern überhaupt. Gebildete Schufte und Verbrecher giebt es auch unter der weißen Bevölkerung. Der bloße Schulunterricht schützt die Neger nicht vor ihren verbrecherischen Instinkten. Aber ebensowenig wird, wie der Gouverneur anzunehmen scheint, durch den Schulunterricht, oder infolge desselben das Verbrechenum gefördert. Der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in andern nützlichen weltlichen Dingen hat noch keinen Menschen zum Verbrecher gemacht. Der Gouverneur gesteht dies auch zu, indem er sagt: „Die bessere Klasse von Negern ist unschuldig an dieser entsetzlichen Lage und der verbrecherischen Neigung ihrer Rasse.“ Diese bessere Klasse hat doch auch denselben Schulunterricht genossen! Und diesem Teil der Negerbevölkerung hat er darum auch genügt. Anstatt daher das 15. Amendment zu widerrufen und dem Neger den „freien Unterricht“ zu entziehen, sollte sich der Staat bemühen, die „bessere Klasse“ zu erweitern. Eine moralische Grundlage kann freilich der Staat seiner Schulerziehung nicht geben, dazu fehlt ihm das einzige Mittel, die Religion. Die Besserung der moralisch versumpften Neger und Weißen kann nur dadurch erreicht werden, daß ihr Herz geändert wird. Nur Gottes Wort kann hier helfen, und die christliche Negerschule mit ihrem regelmäßigen und gründlichen Religionsunterricht und ihrem christlichen Geist kann das Problem auch der Negererziehung lösen.

2.

Indianerschulen gab es im Fiskaljahr 1903 257, gegen 249 im Vorjahre. Die Gesamtzahl der indianischen Schüler betrug 20,876, gegen 20,540 im Vorjahre.

Schulstatistik. Nach dem letzten Bericht des Erziehungskommissärs waren in 1902 in den öffentlichen Schulen der Vereinigten Staaten 439,596 Lehrer angestellt, von denen 122,392 dem männlichen, 317,204 aber dem weiblichen Geschlecht angehörten. Der Monatsgehalt betrug durchschnittlich etwas über \$50.00 für Männer und etwas weniger als \$40.00 für Frauen. — Die Auslagen für öffentliche Schulen betrugen über \$235,000,000, und 11,000,000 Kinder wurden unterrichtet.

2.

Ausland.

Ein „riesiger“ Schulknabe. In dem Londoner Vororte Betham ist der sechs-jährige Sohn eines Arbeiters vom Schulbesuche entbunden worden. Der Junge besitzt bei einer Größe von 4 Fuß einen Brustumfang von 44 Zoll und ein Gewicht von 240 Pfund. Für ein solches Riesentkind ist natürlich in den Schulbänken der Sechsjährigen kein Raum. Der Arzt der Schulverwaltung teilte über das Kind mit, daß das Gewicht keineswegs einer krankhaften Fettentwicklung zuzuschreiben sei. Auch die Muskulatur ist so entwickelt, daß der kleine erwachsene Personen mit Leichtigkeit aufhebt. Geistig zeigt der Knabe eine gewisse Frühreife. „Jack“, so heißt das Riesentkind, legt selbst nicht das geringste Verlangen an den Tag, Schulunterricht zu genießen. Wenn er nicht schläft (was seine Hauptbeschäftigung ist), so bewegt er sich in wiegender Gangart auf der Straße umher, oder er verdient sich sein Mittagsbrot dadurch, daß er in einer Wirtschaft in der Nachbarschaft seines elterlichen

Häuses Vorstellungen giebt, wobei er mit Leichtigkeit mit Gewichten von 50 Pfund hantiert. Wenn er auch weder lesen noch schreiben kann, so hat er doch sehr schnell eine genaue Kenntnis der verschiedenen Geldsorten erworben und weiß sehr genau ein Sechspennystück von einem Schilling zu unterscheiden. Von einem Schulbesuch dieses jungen Riesen wurde unter der Begründung abgesehen, daß seine Erscheinung die Aufmerksamkeit der übrigen Kinder ablenken werde, daß er keinen Platz in den Schulbänken hat und daß er durch seine Körperkraft unter seinen Altersgenossen alles mögliche Unheil anrichten könnte.

Brutaler Lehrer. Wegen gefährlicher Mißhandlung eines Schülers hatte sich der Oberlehrer Professor Karl Debitius von Barmen vor der Elberfelder Strafkammer zu verantworten. Er war angeschuldigt, den Quintaner Buscher während des Nachunterrichts ungebührlich hart gezüchtigt zu haben. Buscher hatte, weil er an der Wandtafel „schief schrieb“, zunächst eine Ohrfeige erhalten, dann war er von dem Professor an die Wand gedrückt worden, dabei glitt der Schüler aus, so daß er mit dem Kopf gegen den Schrank fiel. Als sich Buscher erhob, rüttelte Debitius den Zungen am Kopf, verabsolgte ihm noch ein paar Ohrfeigen und befahl ihm dann, sich wieder auf seinen Platz zu setzen. Buscher erkrankte unmittelbar nach diesem Vorfall an einem Typhusanfall und starb einige Zeit später an einer Gehirnhautentzündung. Der Vertreter der Anklagebehörde sprach sich in der Hauptverhandlung dahin aus, daß er persönlich zwar der Überzeugung sei, der Tod des Knaben sei durch die Mißhandlungen hervorgerufen, dies sei aber nicht bestimmt erwiesen. Angesichts des rohen Vorgehens des Angeklagten beantragte der Staatsanwalt wegen Mißhandlung sechs Monate Gefängnis. Das Gericht erklärte sich nach einstündiger Beratung für unzuständig, weil der dringende Verdacht der vorsätzlichen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange vorliege, und verwies die Sache an das Schwurgericht.

Korrespondenz = Gde.

Orn. L., Rans. — Sie schreiben: „Ich möchte gerne Auskunft haben über die Stelle 1 Kor. 15, 51.: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden.“ Zu den Worten ‚verwandelt werden‘ sagt Luther: „das ist, tot und wieder lebendig sein“. In der Anmerkung dazu sagt er noch: „Das griechische Wort, so hie steht, heißt vornehmlich also verändern, daß man von einer Stätte wegethut zur andern; als aus dem Wasser aufs trodene Land, von der Erde in die Luft. Also soll man uns dort auch in einem Augenblick anderswo und auf andere Weise finden, die wir dieselbige Stund zuvor hie auf Erden, im Haus oder auf dem Feld sein werden und plötzlich vom Tisch oder Bett oder von der Arbeit, wie wir gehen, stehen, sitzen oder liegen, weggerückt werden, also daß wir in einem Augenblick tot und wieder lebendig und allerding verändert hie sein werden und droben in den Wolken schweben.“ (Luthers ‚Epistel-Auslegung‘, herausgegeben von Chr. G. Eberle.) Und die Weimarsche Bibel bemerkt zu ‚verwandelt werden‘: „Solchergehalt, daß die Schwachheit und Sterblichkeit abgelegt, hergegen aber die Unsterblichkeit unsren Leibern gegeben werde, B. 53., welche Verwandlung denen, so am jüngsten Tage noch leben werden, anstatt des Todes sein wird, sintemal das natürliche Leben in ihnen wird aufhören.“ Ich möchte gern erfahren, wie dieser Ausdruck Luthers: „in einem Augenblick tot und wieder lebendig sein“, welchen er von der Verwandlung der noch Lebenden braucht, zu verstehen sei, da es doch vorher heißt: „Wir werden nicht alle entschlafen.“

Antwort. Wie die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ein reiner, das heißt, ein solcher Glaubensartikel ist, der nicht zugleich aus der Heiligen Schrift und dem Gewissen, sondern ganz allein aus der Heiligen Schrift zu schöpfen ist, so auch die Lehre von der Verwandlung der den jüngsten Tag Erlebenden. St. Paulus nennt diese Lehre ein mysterium, ein Geheimnis, 1 Kor. 15, 51. Mit einem doppelten Rechte. Ohne die ausdrücklich von der Verwandlung handelnden Schriftstellen — deren nicht viele sind — würden wir uns gar nichts anderes denken können, als daß, wenn Himmel und Erde am jüngsten Tag durch Feuer vergehen, ihren Bewohnern das gleiche Schicksal bevorstehe. Das wird aber, sagt uns die Heilige Schrift, nicht der Fall sein. Infolge dieser Offenbarung ist uns das Faktum der Verwandlung kein Geheimnis mehr. Aber die Art und Weise der Verwandlung, das Wie, bleibt ein Geheimnis. Der Prozeß, welcher zur Zeit der letzten Posaune vorgeht, wenn Christus kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten, wird nur einen Augenblick dauern bei den einen, wie bei den andern. Die Toten werden eine Auferstehung erfahren, welche zugleich eine Verwandlung ist (im Gegensatz zu der Auferweckung eines Lazarus oder des Jünglings zu Nain zc., welche keine Verwandlung, sondern nur Zurückversetzung in dies irdische Leben war, eine Wiedervereinigung der Seele mit dem natürlichen Leib, der essen, trinken, schlafen, leiden und zuletzt wieder sterben mußte; nur die Matth. 27, 53. erwähnte Auferstehung vieler Heiligen kann nicht wohl hierher bezogen werden, da von den Erstandenen nicht so geredet wird, als hätten sie weiterhin gelebt in Jerusalem, sondern einfach Meldung geschieht, sie seien „vielen erschienen“). Die am jüngsten Tag Lebendigen aber werden eine Verwandlung erfahren, welche nur einen Augenblick, also zu kurze Zeit dauern wird, als daß man sie ein Entschlafen nennen könnte, welcher Ausdruck doch jedenfalls ein, wenn auch noch so kurzes Sein im Zustand der Ruhe meint. Viele Ausleger können sich diese Verwandlung nicht anders denken, als mit Schmerz verbunden, einmal weil dies Verwesliche und Sterbliche dabei anziehen muß das Unverwesliche und die Unsterblichkeit, sodann aber, weil sie darin eine Art Äquivalent für den Tod sehen, der zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, diemeil sie alle gesündigt haben. Dieser Sold der Sünde müsse in irgend einer Form auch die am jüngsten Tag lebenden Sünder treffen, nur daß bei den Gläubigen, die der jüngste Tag lebendig trifft, ihr Tod augenblicklich und ohne daß es zu einem Entschlafen komme, verwandelt und verschlungen werde in den Sieg. — Ist das etwas anderes als „in einem Augenblick tot und wieder lebendig sein“? Ich wüßte keinen passenderen Ausdruck für das Verwandeltwerden als diesen Lutherschen, wobei dahingestellt bleibt, ob mit der Verwandlung ein dem Todes-schmerz ähnliches Gefühl verbunden ist, das sich doch jedenfalls in demselben Augenblick bei den Frommen in Freude und Seligkeit verkehrt. Wenn wir den jüngsten Tag erleben, werden wir's ja erfahren, und dann wird uns auch das Wie nicht mehr ein Geheimnis sein.

K.

Dank.

Durch Herrn Lehrer Koch in Addison, früher in Steeleville, Ill., sind uns von einem dortigen Glaubensbruder, der ungenannt bleiben will, \$200.00 zugestellt worden, welche zur Ausstattung eines Lesezimmers für unsere Seminaristen verwendet werden sollen.

Wir sagen dem lieben Geber für diese reiche Spende herzlich Dank. Gott vergelte ihm diese Wohlthat!

Addison, 1. Februar 1904.

E. A. W. Krauß.

Zwischenspiele

zu den

gebräuchlichsten Chorälen der Lutherischen Kirche,

bearbeitet von

J. A. Chetß,

Organist an der Bethlehems-Gemeinde zu Milwaukee, Wis.

191 Seiten $12\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$. In Halbfranz mit Goldtitel gebunden.

Preis: \$2.50.

Dieses Werk muß als ein verdienstliches und unsern Organisten durchaus empfehlenswerthes bezeichnet werden. Wir haben nicht alle, aber doch eine ganze Anzahl dieser Zwischenspiele durchgehen können und können zu ihrer Empfehlung erstens sagen, daß sie weder trivial noch effecthaschend, sondern würdig gehalten, auch nicht über Einen Reisten geschlagen, sondern gar verschieden geartet sind und doch immer dem Charakter des Chorals entsprechen und sich an ihn auf die eine oder andere Weise anlehnen. Und das ist uns die Hauptsache, und wir können nur wünschen, daß solche und ähnlich gehaltene Zwischenspiele in unsern Kirchen gebraucht werden und die leider noch immer an gar manchen Orten vorkommenden eigenen Einfälle und Phantasien sehr unreifer Organisten verdrängen. — Zum andern ist das Werk auch sehr reichhaltig. Es bietet Zwischenspiele zu 159 Choralnummern, und zwar für die gebräuchlicheren und häufiger gespielten Choralmelodien mehr und für die seltener gebrauchten weniger. So finden sich zum Beispiel für den Choral: „Wir glauben all an einen Gott“ 18 Zwischenspiele, „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ hat 17, „O Lamm Gottes unschuldig“ hat 8, „Nun lob, mein Seel, den Herren“ hat 6 Zwischenspiele. Auch ist darauf Rücksicht genommen, daß manche Choräle in verschiedenen Tonarten gespielt werden, dem Charakter der verschiedenen Texte entsprechend oder aus andern Gründen. So hat zum Beispiel die Melodie: „O Welt, ich muß dich lassen“ 13 Zwischenspiele in G-dur und 17 in F-dur. Es ist also auch für Mannigfaltigkeit gesorgt und man braucht nicht jeden Sonntag dieselben Zwischenspiele zu hören. Endlich ist auch in Betracht gezogen worden, daß nicht alle Organisten gleich geübt sind; manche Zwischenspiele sind darum leicht und einfach, andere etwas schwieriger. — Die Ausstattung des Buches ist musterhaft.

(„Lutheraner.“)

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,

St. Louis, Mo.